

# I. Einführung

## A. Zur Thematik der Untersuchung

Medizin wird definiert als „Wissenschaft vom gesunden und kranken Organismus des Menschen, von seinen Krankheiten, ihrer Verhütung und Heilung.“<sup>1</sup> Als Sachgebiet und Tätigkeitsfeld nimmt sie eine Sonderrolle im Leben der Menschen ein:

Kein Mensch kann sich ihr entziehen. Auch der gesündeste Mensch kann nicht umhin, sich zumindest mit Fragen der Erhaltung der Gesundheit auseinanderzusetzen. Mit zunehmendem Alter beanspruchen medizinische Probleme einen immer größeren Teil unserer Aufmerksamkeit. Bei manchen Kranken werden sie gewissermaßen zum Lebensinhalt.<sup>2</sup>

Untrennbar mit seiner Existenz verknüpft ist die Medizin zu allen Zeiten von großer Bedeutung für den Menschen gewesen.<sup>3</sup> Medizinische Sachverhalte sind daher aus unterschiedlichen Perspektiven und auf verschiedene Arten und Weisen thematisiert worden. Antike Texte, die medizinische Sachverhalte zum Inhalt haben, umfassen ein breites Spektrum von Gattungen und Textsorten, das sich von persönlichen Dokumenten über Fachtexte bis hin zu künstlerischen („literarischen“) Texten erstreckt. Für die römische Antike lässt sich Folgendes konstatieren: Medizinische Fachtexte im engeren Sinne liegen zwar erst ab dem 1. Jh. n. Chr. vor,<sup>4</sup> jedoch belegen medizinische Äußerungen in anderen Texten spätestens ab dem 2. Jh. v. Chr. – z. B. in der Komödie,<sup>5</sup> der Satire,<sup>6</sup> der Elegie,<sup>7</sup> der Geschichtsschreibung<sup>8</sup> oder in Reden<sup>9</sup> –, welche Bedeutung die Medizin im Alltag der Menschen in Rom spielte. Da Medizinisches also in ganz unterschiedlichen – fachlichen und nicht-fachlichen – Textsorten thematisiert wurde, unterscheiden sich die medizinischen Äußerungen in diesen Texten im Hinblick auf Inhalt, Darstellung und Sprache.

Die vorliegende Arbeit möchte einen Beitrag zur Erforschung dieser Zusammenhänge leisten. Dabei soll das Verhältnis von fachlicher und nicht-fachlicher Sprache in Äußerungen über medizinische Phänomene und Sachverhalte daraufhin untersucht wer-

---

1 Duden, s. v. Medizin (Bd. 5: Leg–Pow), 2227.

2 Lippert (1998), 1966. Kühtz (2007), 30 spricht von „medizinischem Weltwissen“.

3 Als sehr frühes Zeugnis medizinischer Betätigung gilt beispielsweise der „Papyrus Ebers“ aus dem 16. Jh. v. Chr. Er erlaubt Einblicke in die altägyptische Heilkunde.

4 Gemeint sind Celsus' *de medicina* und Scribonius Largus' *compositiones*. Für die Zeit davor ist vor allem an die medizinischen Abschnitte in Catos *de agricultura* (vgl. Kap. 165–6) sowie an die medizinischen Bücher aus Varros fragmentarisch überlieferten *disciplinarum libri IX* zu denken, vgl. Langslow (2000a), 61–2; Önnorfors (1993), 230–1; Jocelyn (1985), 304. Plinius d. Ä. zufolge unterscheidet sich Varros Schrift von den medizinischen Passagen in Catos Werken dadurch, dass die Medizin für Cato und seine Zeitgenossen eine (notwendige) Angelegenheit (*res*) sei, für Varro dagegen Wissenschaft (*ars*), vgl. Plin. *nat.* 29,16 *non rem antiqui damnabant, sed artem*, vgl. Wöhrle (1992), 121–2.

5 Vgl. z. B. Pl. *Men.* 889–91, vgl. Langslow (1999), 202–4.

6 Vgl. z. B. Lucil. 3,106.

7 Vgl. z. B. Catull. 76,25; Prop. 3,24,18, vgl. Langslow (1999), 207.

8 Vgl. z. B. Sall. *Catil.* 59,4, vgl. auch Baldin (2010), 80–2.

9 Vgl. z. B. Cic. *Catil.* 1,31.

den, wie einerseits Laien auf dem Gebiet der Medizin und andererseits medizinische Fachleute über Gesundheit und Krankheit sprechen. Auf diese Weise soll herausgearbeitet werden, welche sprachlichen Gemeinsamkeiten und Unterschiede in Bezug auf Lexik, Semantik, Syntax und Pragmatik in Texten von Nicht-Fachleuten und von Fachleuten bestehen. Ziel der Untersuchung ist es herauszufinden, ob und inwiefern die Nicht-Fachleute Mittel der fachlichen Kommunikation gebrauchen, wenn sie über Medizinisches sprechen.

Als Textgrundlage für nicht-fachliche Texte werden Briefe herangezogen; das Briefcorpus setzt sich zusammen aus Ciceros Korrespondenz (*ad Atticum, ad familiares, ad Quintum fratrem, ad Brutum*), den *epistulae morales ad Lucilium* des jüngeren Seneca sowie der Korrespondenz von Plinius dem Jüngeren (*epistulae*). Diese drei Briefsammlungen entstammen dem Zeitraum von ca. 70 v. Chr. bis ca. 115 n. Chr. Als fachliches Vergleichscorpus werden diesen Texten Celsus' *de medicina*, Scribonius Largus' *compositiones* sowie die „medizinischen“ Bücher 20–32 der *naturalis historia* Plinius' d. Ä. gegenübergestellt, die im 1. Jh. n. Chr. verfasst worden sind und den genannten Briefsammlungen somit zeitlich nahestehen.

Einführend sollen die Grundlagen der Untersuchung in drei Abschnitten gelegt werden: Ein Überblick über die bisherige Forschung begründet die Fragestellung und ordnet das Thema in das Spektrum der Forschung ein (Kap. I. B.). Im Anschluss werden die historische und die sprachliche Situation der Medizin in Rom im Zeitraum vom 1. Jh. v. Chr. bis ins 1. Jh. n. Chr. umrissen (Kap. I. C. (a)). Daraufhin soll näher auf die der Untersuchung zugrunde gelegten literarischen Quellen – Briefe einerseits, medizinische Fachtexte andererseits – eingegangen werden (Kap. I. C. (b) und (c)). Dabei geht es vor allem um gattungs- und textspezifische Merkmale, die in Bezug auf die Fragestellung, aber auch für das Verständnis der Untersuchungsergebnisse von Bedeutung sind. Am Ende des Kapitels I werden vorbereitende methodische Überlegungen ange stellt: Welche Ergebnisse bringt der Vergleich der medizinischen Äußerungen in den Briefen und in der Fachliteratur hervor? Wie und unter Berücksichtigung welcher Aspekte sind diese zu beurteilen? In welchem Zusammenhang stehen diese Ergebnisse mit der Beantwortung der Ausgangsfragen? (Kap. I. D. (a)). Ausgehend von der Frage „Was ist medizinisch?“ werden schließlich die Auswahl der Stellen erläutert und Probleme diskutiert, die in diesem Zusammenhang auftreten (Kap. I. D. (b)).

Kapitel II bildet den Hauptteil der vorliegenden Arbeit. Alphabetisch und nach inhaltlichen Gesichtspunkten geordnet werden die medizinischen Ausdrücke und Begriffe der Briefautoren vorgestellt, ihr Gebrauch analysiert sowie vergleichend dazu untersucht, ob und wie die medizinischen Fachautoren diese Ausdrücke verwenden. In Kap. II. A. werden eher allgemeine medizinische Ausdrücke besprochen, in Kap. II. B. finden sich Bezeichnungen und Beschreibungen von Krankheiten und Krankheitssymptomen sowie weitere damit in Verbindung stehende Begriffe und Formulierungen, Kap. II. C. behandelt schließlich therapeutische und pharmazeutische Ausdrücke und Formulierungen. Auf statistischen Beobachtungen beruhende Auswertungen am Ende jedes Unterkapitels (II. A., B. und C.), hier als Synopseis bezeichnet, sollen eine Ma-

kroperspektive auf die jeweils behandelten Lemmata eröffnen und dadurch weitere Zusammenhänge sichtbar machen. Den Abschluss von Kapitel II. bildet eine Gesamtsynopsis.

Kapitel III wendet sich den sprachlichen Merkmalen der Fachkommunikation zu, die in den Briefen zu beobachten sind. Dabei werden die im lexikalischen Teil (Kap. II.) vergleichend untersuchten Lemmata anhand der sprachlichen Kategorien Lexik, Semantik, Morphologie und Syntax daraufhin in den Blick genommen, ob und inwiefern sie Merkmale fachlicher Kommunikation aufweisen. Den Abschluss dieses Kapitels bildet ein Anhang zum sprachlichen Auftreten Senecas d. J. in zwei ausgewählten Stellen seiner Luciliusbrieve. Im Sinne eines paradigmatischen Beispiels soll dieser Exkurs die einzelnen Ausführungen der Kapitel II. und III. ergänzen, illustrieren und die Arbeit dadurch abrunden.

Abschließend (Kap. IV.) werden die Ausgangsfragen mithilfe der Ergebnisse und Erkenntnisse der Untersuchung beantwortet und mögliche weiterführende Forschungsfragen angedeutet.

## B. Zum Stand der Forschung

### (a) Moderne Fachsprachen

Die linguistische Forschung auf dem Gebiet der modernen medizinischen Fachsprache setzte in den 1960er Jahren ein.<sup>10</sup> Seitdem ist in der allgemeinen modernen Fachsprachenforschung die Tendenz zu beobachten, Fachtermini, die bislang im Mittelpunkt der Forschung standen, nicht mehr isoliert, sondern verstärkt in ihrem jeweiligen Kontext zu betrachten und Fachsprache ganzheitlich als „Kommunikationsmittel“ zu begreifen.<sup>11</sup> Damit rückten auch syntaktische, soziolinguistische und weitere nicht-lexikalische Eigenschaften von Fachsprache in den Blickpunkt der Forschung. Die Aufmerksamkeit richtete sich dabei zunehmend auf die Situationen und Bedingungen, in bzw. unter denen fachsprachliche Kommunikation stattfindet.<sup>12</sup>

Hoffmann (1998a) zufolge weist fachliche Kommunikation zwei grundlegende Prinzipien auf: Selektion und Funktionswandel. Dies bedeutet einerseits die „Auswahl bestimmter Konstruktionen und Formen aus einer größeren Menge im System angelegter Möglichkeiten“ als quantitatives und andererseits die „Änderung der (grammatischen) Bedeutung“ dieser ausgewählten Konstruktionen und Formen als qualitatives Prinzip.<sup>13</sup> Fachkommunikation basiert daher auf den sprachlichen bzw. grammatischen Mitteln und Möglichkeiten der sie „umgebenden“ Sprache (Deutsch, Englisch usw.);<sup>14</sup> folglich müssen „Fachsprachen als Teilsysteme der Gemeinsprache“ verstanden werden.<sup>15</sup> Daraus ergibt sich eine zentrale Frage der Fachsprachenforschung: Wie verhalten

---

10 Vgl. Kühitz (2007), 18 mit weiteren Literaturhinweisen zur Fachsprachenforschung auf dem Gebiet der Medizin.

11 Vgl. Kühitz (2007), 18. Der Begriff „Kommunikationsmittel“ (dem Titel von Hoffmann (1976) entnommen) macht deutlich, dass (fachliche) Kommunikation ohne grammatische Strukturen nicht möglich ist; Fachsprache konstituiert sich also nicht allein durch einen fachlichen Wortschatz. Als „Mittel“ wird die Sprache als Ganzes begriffen. Folglich erfordert die Kenntnis einer Sondersprache auch die Kenntnis ihrer nicht-lexikalischen Eigenschaften, vgl. Kühitz (2007), 20 und unten, S. 18.

12 Vgl. Kühitz (2007), 18.

13 Vgl. Hoffmann (1998a), 416 und siehe ebd. über den engen Zusammenhang zwischen beiden Phänomenen. Welche grammatischen Kategorien die moderne Fachkommunikation bestimmen, zeigt die Zusammenstellung Langslows (vgl. Langslow (2005), 291). Als syntaktische Merkmale nennt er Indikativsätze, Hypotaxe (Bedingungs-, Final-, Relativsätze), verschiedenartige attributive Elemente, Phrasen mit Hilfsverben, Präpositionalausdrücke, lange und komplexe Sätze, Nominalstil; zu den morphologischen Merkmalen zählt er überdies Komposita, Elemente von Komposita, Ableitungen durch Suffigierung, Abkürzungen, Umwandlungen der Wortart, Verbformen in der dritten Person, Gebrauch des Präsens, passive und reflexive Satzkonstruktionen, adnominaler Genitiv anstatt des Gebrauchs des Akkusativs und Dativs, besondere Pluralformen.

14 Vgl. Fluck (1996), 93; Kühitz (2007), 20, 23. Gemeinsprache oder Standardsprache wird verstanden als „gemeinschaftliches und unspezifisch gebrauchtes Kommunikationsmittel“ (ebd., 21). Nicht unumstritten ist dabei der Begriff und der damit implizierte Sachverhalt (Sprache der Allgemeinheit). Für eine Darstellung der grundlegenden Kritik dazu siehe ebd.

15 Kühitz (2007), 23, vgl. dazu auch Stolz-Schmalz, 23–7.

sich Fachsprache und Gemeinsprache zueinander?<sup>16</sup> Aus wissenschaftstheoretischer Perspektive erscheinen dabei die hier verwendeten Begriffe „Gemeinsprache“ und „Fachsprache“ zunächst als problematisch, da sie suggerieren, dass es sprachliche Bereiche gäbe, die sich klar voneinander abgrenzen ließen; jedoch ist dies eine stark vereinfachte Vorstellung, die das Verständnis der Zusammenhänge erschwert.<sup>17</sup> Dagegen dürfte es angemessener und hilfreicher sein, eine Betrachtungsweise heranzuziehen, die fließende Übergänge annimmt, denn eine authentische Kommunikationssituation kann grundsätzlich allgemeine wie spezielle Themen umfassen und sich fließend zwischen verschiedenen sprachlichen Registern bewegen.<sup>18</sup> Anstatt von „Gemeinsprache“ und „Fachsprache“ als jeweils etwas Ganzem daher von einzelnen „Merkmale der Alltagskommunikation“ und „Merkmale der Fachkommunikation“ zu sprechen, würde diesen Überlegungen Rechnung tragen und zugleich den situativen Aspekt von sprachlichem Austausch einbeziehen.<sup>19</sup> Damit ist auch bereits auf die weiteren Schwierigkeiten hingewiesen, die sich aus methodischer, aber auch sachlicher Perspektive ergeben: Da medizinische Themen aufgrund ihres existentiellen Charakters auf verschiedene Weisen in allen gesellschaftlichen Schichten sprachlich formuliert werden, ist es sehr anspruchsvoll, die Mittel der medizinischen Fachkommunikation in der nicht-fachlichen Kommunikation zu identifizieren.<sup>20</sup> Um diese Beziehungen zu untersuchen, richtet die zeitgenössische Forschung auf dem Gebiet der medizinischen Fachkommunikation ihren Blick u. a. auf die Kommunikation zwischen Experten und Laien, indem z. B. Gespräche zwischen Arzt und Patient analysiert werden.<sup>21</sup> Zu den aktuellen Forschungsschwerpunkten der allgemeinen Fachsprachenforschung zählen die semantischen und grammatischen Eigenschaften von Fachsprache, Charakteristika von Fachtexten und anderen Medien zur Wissensvermittlung, fachliche Pragmatik und Kommunikation, fachsprachliche Normierung, kulturelle Rahmenbedingungen von Fachsprache.<sup>22</sup>

16 Für Hoffmann (1976), 48 ist dies die „Frage der Fragen in der Fachsprachenforschung“.

17 Vgl. dazu Hoffmann (1998b), 158–62.

18 Kommunikation ließe sich mithin aufgrund einzelner sprachlicher Merkmale beschreiben, deren Charakteristika mit der Kommunikation bestimmter sozialer Gruppen (z. B. Lehrer, Ärztinnen, Facharbeiter, Studierende) in Verbindung gebracht werden können. Dies kann daraufhin die Grundlage bilden, auf der sprachliche Interaktion z. B. als informelle, alltägliche Sprechsituation, innerfachlicher Austausch oder Gespräch zwischen Nicht-Fachleuten und Fachleuten qualifiziert werden kann.

Im Zusammenhang mit der Frage, was fachlich sei, spricht Hoffmann (1998b), 163 von einer Skala, auf der die Fachlichkeit von Handlungen abgebildet werden soll, beispielsweise von „(extrem) merkmalarreich“ bis „(extrem) merkmalararm“; dies macht aber, wie ebd. mit Bezug auf Kalverkämper auch deutlich wird, eine Hierarchie der sprachlichen Merkmale und Elemente fachlicher Kommunikation erforderlich. Auf die Möglichkeiten, fachliche Äußerungen nach verschiedenen Gesichtspunkten weiter zu untergliedern, geht auch Roelcke (2014) ein.

19 Zur Auflösung des Begriffs „Gemeinsprache“ vgl. Hoffmann (1998b), 162–4; zu seiner Rehabilitierung vgl. ebd., 164–5.

20 Vgl. Kühzt (2007), 28–32 mit weiteren Ausführungen zur Problematik und mit Ansätzen, sich ihr zu nähern.

21 Vgl. Kühzt (2007), 18; Hoffmann (1998b), 165; Fluck (1996), 97.

22 Vgl. Roelcke (2010), 205.

## (b) Antike Fachsprachen, römische medizinische Fachsprache; Motivation dieser Untersuchung

Insbesondere seit den 1980er Jahren beschäftigt sich die Forschung auf dem Gebiet der griechischen und lateinischen Fachsprachen u. a. mit der Form und Funktion von Fachliteratur oder mit ihrer Abgrenzung von nicht-fachlicher Literatur.<sup>23</sup> Ebenso bilden Fachsprache und Fachterminologie Schwerpunkte der Forschung,<sup>24</sup> wobei immer wieder die Übertragung griechischer Termini ins Lateinische untersucht wurde.<sup>25</sup>

Mit Blick auf Form und Funktion von Fachliteratur konnte u. a. gezeigt werden, dass sich die antiken Autoren selbst der vielfältigen sprachlichen Aspekte fachlicher Kommunikation – vor allem der Lexik und der Pragmatik, aber auch der Stilistik sowie morphologisch-syntaktischer Gesichtspunkte – bewusst sind, denn sie bringen dies immer wieder zur Sprache.<sup>26</sup> Als grundlegende, übergreifende Forderungen an die sprachliche Gestaltung fachlicher Texte werden in diesen „metasprachlichen Reflexionen“ (Fögen) der Autoren die Verständlichkeit und Klarheit (*perspicuitas* gegenüber *obscuritas*) der Ausführungen (vgl. Fögen (2009), 27–8, 32–4) genannt. Dazu gehören ein schlichter Stil (*genus subtile*, vgl. Fögen (2009), 26–7, 31–2) sowie die bewusste Gliederung und Anordnung des Stoffes (vgl. Fögen (2009), 27–8). Weiterhin ist auch das Streben nach Kürze hier hinzuzurechnen (vgl. Fögen (2009), 30). Im Speziellen betonen die antiken Autoren die Lexik als ein besonderes und notwendiges Merkmal von Fachsprache (vgl. Fögen (2009), 34–5, 38) und äußern terminologische Beobachtungen bezüglich verschiedener Fachbereiche wie z. B. Militärwesen, Philosophie, Mathematik, Rechtswesen, Medizin, Landwirtschaft (vgl. Fögen (2004), 35–8). Weiterhin finden sich Überlegungen, die das Verhältnis von fachlicher und nicht-fachlicher Lexik,<sup>27</sup> die begriffliche Fixierung und Einheitlichkeit von Fachbegriffen als terminologische Charakteristika<sup>28</sup> sowie einige weitere Aspekte betreffen.<sup>29</sup> Morphologisch-syntaktische Ge-

23 Siehe z. B. Fögen (2009); Asper (2007); Langslow (2007); Fögen (2005a); Fögen (2003); Fögen (2001); Kullmann, Althoff, Asper (1998); Fuhrmann (1960).

24 Vgl. z. B. Langslow (2005); de Meo (2005); Sconocchia (2000); Langslow (1999); Wenskus (1998); Sconocchia (1993a); André (1986); Benveniste (1965).

25 Siehe z. B. Fögen (2005b); Fögen (2004); Fögen (2002); Langslow (2000a), 76–139.

26 Einen Überblick darüber gibt Wenskus (1998); die einzelnen Aspekte hat Fögen (2009) näher beleuchtet, dazu im Folgenden.

27 Dies äußert sich z. B. darin, dass Termini häufig als solche markiert werden (z. B. durch *quod x vocatur*), vgl. Fögen (2009), 39. Diese Markierungen können als Hinweise auf spezielle Begriffe dienen, die dem Sprachempfinden des jeweiligen Autors zufolge nicht allgemein bekannt waren. Weiterhin weisen die nicht-fachliche und die fachliche Kommunikation verschiedene Lexeme für dieselbe Sache auf, was die Fachautoren bisweilen z. B. durch *vulgo* kennzeichnen; außerdem existieren unterschiedliche Bedeutungen desselben Wortes in den unterschiedlichen Kommunikationszusammenhängen, vgl. ebd., 40–1.

28 Dabei bringen sie dialektale Unterschiede (vgl. Fögen (2009), 42–3), die Konkurrenz verschiedener Begriffe (vgl. ebd., 43), Bedeutungswandel bei Termini (vgl. ebd., 44), den Ersatz von Fachbegriffen (vgl. ebd., 45), morphologische Veränderungen eines Begriffs (vgl. ebd.) sowie den ungenauen Umgang mit Termini (vgl. ebd., 45–6) zur Sprache.

29 So äußern sie sich auch über die Wortbildung mittels Metaphern und Metonymien (vgl. Fögen (2009), 46–7; Langslow (2000a), 130–9) sowie über den Mangel von Termini im Allgemeinen

sichtspunkte thematisieren antike Autoren – außer im Rahmen der bereits angesprochenen Prinzipien wie das des schlichten Sprachstils – dagegen seltener als lexikalische.<sup>30</sup> Diese „Reflexionen“ weisen auf das Bewusstsein der antiken (Fach-)Autoren über und ihre Sensibilität für die Kommunikationssituation hin, in die sie sich als Schriftsteller hineinbegaben und die ihre Werke sprachlich bestimmen (vgl. dazu auch unten, S. 29).

Über die antike Medizin, sowohl in Griechenland als auch in Rom, wird schon lange und unter verschiedenen Gesichtspunkten – historischen,<sup>31</sup> medizinhistorischen,<sup>32</sup> philologischen<sup>33</sup> – geforscht. Die philologische Erforschung der Medizin in Rom widmet sich sowohl übergreifenden Darstellungen der Sprache und Terminologie<sup>34</sup> als auch einzelnen sprachlichen Aspekten wie der Lexik oder der Syntax;<sup>35</sup> dabei werden bisweilen auch einzelne Werke in den Blick genommen, vgl. z. B. die Arbeiten über die Syntax in Celsus' *de medicina*<sup>36</sup> oder die Wortbildungsmuster in Plinius' d. Ä. *naturalis historia*.<sup>37</sup> Einzelne Autoren bzw. Werke sind auch Gegenstand literaturwissenschaftlicher Untersuchungen auf dem Gebiet der medizinischen Fachliteratur, vgl. z. B. die Arbeiten zur Leserschaft des älteren Plinius<sup>38</sup> oder zu Scribonius Largus' Proömium.<sup>39</sup>

Einen selektiven Gebrauch bestimmter sprachlicher Kategorien, wie ihn Hoffmann der modernen Fachkommunikation attestiert (vgl. oben, S. 14), hat auch die Erforschung der antiken Fachliteratur bereits an verschiedenen Stellen konstatiert. So trägt

- 
- und von lateinischen Äquivalenten griechischer Termini im Speziellen, vgl. Fögen (2009), 48.
- 30 Vgl. Fögen (2009), 49–53; demzufolge seien tradierte und traditionelle Fachausdrücke (mit Formelcharakter) schwer verständlich, nicht nur hinsichtlich ihrer archaischen Lexik, sondern auch aufgrund der Morphologie (Inf. auf *-ier* etc.) und der Syntax (auffälliger Gebrauch pluralischer Formen).
- 31 Vgl. z. B. Nutton (2004); Nutton (1993); Scarborough (1993); Grmek (1991a); André (1987); Kudlien (1986).
- 32 Siehe z. B. Sconocchia (1998); Deuse (1993); Ilberg (1971); Deichgräber (1950); Baumann (1930). Eine Darstellung der antiken medizinischen Literatur, ihrer Autoren und Lehren bietet z. B. Mazzini (1997).
- 33 Vgl. einführend Kollesch (1998).
- 34 Siehe z. B. Langslow (2000a); Langslow (2000b); Önnersfors (1993); Langslow (1992); Mazzini (1991); Langslow (1989); Mazzini (1978); André (1963); Wölfflin (1933a).
- 35 Vgl. z. B. García González (2002); André (1991); Boscherini (1991); Sabbah (1991); Gourevitch (1976); Anke (1873a); Anke (1873b).
- 36 Siehe hierzu z. B. Englund (1935) und die Kritik an Englunds Arbeit in Önnersfors (1993), 245–7 sowie Pinkster (1992). Weitere sprachwissenschaftliche Untersuchungen zu Celsus sind Sconocchia (1993a); Toninato (1993); Sabbah, Mudry (1994). Eine Bibliographie zu Celsus bietet Mudry (1993).
- 37 Vgl. Flammini (1993). Önnersfors (1956) hat die *naturalis historia* des älteren Plinius einer umfassenden sprachlichen Untersuchung unterzogen. Der Aufsatz von Pinkster (2005) ist ebenso sprachlicher Natur; zudem geht er auf die Absichten des Autors und auf die Umstände der Entstehung des Werks ein. Die Befunde werden in Bezug zu den Eigenschaften von Fachtexten gesetzt. Eine Studie der Sprache des älteren Plinius liegt auch mit Healy's Arbeit (1987) vor.
- 38 Vgl. Morello (2011); Nikitinski (1998).
- 39 Vgl. Sconocchia (2006); Mudry (2006a); Deichgräber (1950); umfassender zu Scribonius Largus sowie zur medizinischen Literatur seiner Zeit ist die Arbeit Sconocchias (1993b). Literaturwissenschaftliche und historische Aspekte zu Celsus' *de medicina* behandeln z. B. Deuse (1993); Ilberg (1971); Schulze (1999); von Staden (1999).

Langslow in einem Aufsatz von 2005 eine Reihe von semantischen, syntaktischen und morphologischen Phänomenen zusammen, darunter auch solche, die die Sprache der Medizin betreffen. Dazu zählen z. B. der Gebrauch von *ex* in der Bedeutung ‚eingelegt in‘ (Langslow (2005), 295, Anm. 25), ein futurischer Imperativ am Ende der Phrase (Langslow (2005), 295, Anm. 25), asyndetisch angefügt die Ankündigung der Heilung (Langslow (2005), 295, Anm. 25), das „end of recipe-*enim*“ (Langslow (2005), 297) und vergleichbar damit *nam* (vgl. Langslow (2000b), 550–3, vgl. 545–6), *utique* i. S. v. ‚besonders‘ (Langslow (2005), 297–8), die Auslassung des Subjekts (Langslow (2005), 298 mit Anm. 41), der exzessive Gebrauch von anaphorischen Demonstrativa, besonders *is* (Langslow (2005), 298 mit Anm. 42), Nominalstil (Langslow (2005), 301) – greifbar z. B. durch deadjektivische Nominalisierungen wie *nimietas* + Gen. (‚Überschuss an‘ anstatt *nimius* + Subst.; Langslow (2005), 300 mit Anm. 54) oder deverbale Nominalisierungen wie *detractio sanguinis* (‚Blutlassung‘ anstatt *sanguinem deträhere*, Langslow (2005), 300 mit Anm. 55) –, Wörter auf *-dor* wie *frigdor* (Langslow (2005), 300 mit Anm. 51) oder der persönliche Gebrauch von *expedio* (besonders bei einer empfohlenen Behandlungsform; Langslow (2005), 300).<sup>40</sup>

Diese Beobachtungen zeigen also nicht nur, dass sich eine fachliche medizinische Kommunikationsweise in Rom spätestens seit dem 1. Jh. v. Chr. zu etablieren begonnen hatte, sondern auch, dass diese Kategorien nicht allein lexikalischer, sondern auch morphologischer oder syntaktischer Natur sind.<sup>41</sup> Ein dieser Erkenntnis Rechnung tragender Wandel in der Erforschung medizinischer Fachkommunikation setzte jedoch erst gegen Ende des 20. Jh. ein;<sup>42</sup> welchen Nutzen die Erforschung von weiteren sprachlichen Aspekten außer der Lexik bzw. Terminologie mit sich brächte, wurde seitdem mehrfach in Aussicht gestellt.<sup>43</sup> Mittlerweile liegen mehrere Aufsätze dazu vor;<sup>44</sup> eine umfassende und vollständige Darstellung der bisherigen Erkenntnisse dazu gibt es indes noch nicht. Dass es aufwändig ist, nicht-lexikalische Eigenschaften von Fachsprache zu untersuchen, thematisiert Langslow (2005), 295 mit Bezug auf parodistische medizinische Äu-

40 Vgl. auch Pinkster (2005), bes. 243-256 für diese und andere grammatische Beobachtungen zu Plinius d. Ä.

41 Vgl. Langslow (2000a), 377–430, 433–4; Jocelyn (1985), 312–4. Siehe auch Langslow (2005), 209: „Even if (what I believe is not the case (...)), in grammatical terms, Latin technical languages indeed amounted to no more than sets of technical terms, in socio-linguistic terms they show such a striking diversity as regards register and genre that it would be remarkable if they yielded as linguistic peculiarities only items of vocabulary.“

42 Vgl. Fögen (2009), 1–3; Langslow (2005), 287, 290; Pinkster (2005); Langslow (2000a), 1–3; bezüglich griechischer Fachtexte siehe van der Eijk (1997), 77–80. Die Ursachen für diesen Wandel liegen u. a. darin, dass die Bewertung fachlicher Texte und Sprache sich geändert hat. Der früheren Ansicht, der zufolge Fachtexte keine literarischen Texte seien, wird mittlerweile kritisch begegnet. Zudem werden neben den genannten rein sprachlichen Aspekten auch sozio-linguistische Fragen an die Texte gestellt, vgl. z. B. Fögen (2009), 3–4; van der Eijk (1997), 81–6.

43 Vgl. Langslow (2005), 292, 295–6, 301–2; Langslow (2000a), 3–5.

44 Vgl. z. B. Langslow (2000a); Sconocchia (1994); Pinkster (1992).

ßerungen bei Plautus: „Such non-lexical features have to be dug for and painstakingly sieved.“<sup>45</sup>

Medizinische Äußerungen in nicht-fachlichen Texten sind bisher vor allem in Bezug auf inhaltliche Aspekte untersucht worden. So wurden insbesondere Bezeichnungen und Beschreibungen von körperlichen Zuständen, Krankheiten und Symptomen identifiziert und zusammengestellt. Indem z. B. vergleichbare Äußerungen in medizinischen Texten herangezogen wurden, sind dabei auch sprachliche Merkmale berücksichtigt worden; eine tiefer gehende, systematische sprachliche Beschäftigung, die über lexikalische Aspekte hinausgeht, erfolgte bisher jedoch kaum.<sup>46</sup> So stellt Baldin (2010) Ausdrücke zusammen, die von nicht-fachlichen Autoren (Plautus, Sallust, Juvenal) gebraucht werden und Parallelen u. a. bei Verfassern medizinischer Schriften (Celsus, Plinius d. Ä., Marcellus, Caelius Aurelianus etc.) aufweisen. Er knüpft Ausführungen zur Semantik der Formulierungen an und interpretiert die Passagen; auf eine weitergehende sprachliche Analyse wird in dem sonst interessanten und aufschlussreichen Aufsatz jedoch verzichtet. Weitere Arbeiten zur Fragestellung beschäftigen sich vor allem mit medizinischen Äußerungen in Plautus' Komödien.<sup>47</sup> Darüber hinaus liegen Arbeiten zu den Autoren Lukrez, Lucilius, Catull,<sup>48</sup> Horaz<sup>49</sup> oder Martial<sup>50</sup> vor. Dass Fachliches in nicht-fachlichen Texten noch ausführlicher zu untersuchen ist, hat Langslow inzwischen mehrfach geäußert, und – indem er wiederholt zeigte, wie z. B. Plautus mit sprachlichen Mitteln auf Medizinisches oder medizinische Fachsprache anspielt – auch bereits Untersuchungsansätze vorgeschlagen.<sup>51</sup> Wie u. a. der Beitrag zur Arztszene in Plautus' Komödie *Menaechmi* von Wessels (2012) vor Augen führt, bieten medizinische Äußerungen in nicht-fachlichen Texten wichtige Einblicke in die Pragmatik. Darin analysiert die Verfasserin anhand der Kommunikation zwischen dem Arzt und dem (vermeintlichen) Kranken sowie der Dramaturgie der Szene, wie medizinisches Wissen vermittelt wird und wie sich dies auf den Verlauf der Handlung auswirkt. Ein weiteres Beispiel dafür, dass Fachliches in nicht-fachlichem Kontext inzwischen in das Blickfeld von Altertumswissenschaftlern gerückt ist, stellt ein Aufsatz von Mazzini (2014) dar, der sich Verweisen auf medizinische Fachautoren in nicht-medizinischen Texten widmet.

Eine eingehende sprachliche Untersuchung der medizinischen Äußerungen fehlt insbesondere für die im Rahmen dieser Arbeit untersuchten Briefe Ciceros, Senecas d. J. und Plinius' d. J. So sind die medizinischen Äußerungen in Ciceros Werk bisher vor allem im Hinblick auf inhaltliche und medizineschichtliche Gesichtspunkte untersucht

45 Anregungen und viele Beispiele dazu finden sich bei Langslow (2005); Pinkster (2005); Fögen (2003); Langslow (2000b) und Langslow (1999).

46 Zu diesem Befund gelangt auch Mazzini (1998), 16.

47 Vgl. Baldin (2010), 71–80; Migliorini (1992).

48 Vgl. Mazzini (1998); Mazzini (1988) (nur zu Lukrez).

49 Vgl. Mazzini (1998); Mazzini (1991); Mazzini (1988).

50 Vgl. Peyer (1928); Peyer bezieht bisweilen auch Juvenal in seine Ausführungen ein. Jedoch konzentriert sich auch dieser Beitrag vor allem auf eine thematisch geordnete Zusammenstellung der medizinischen Äußerungen; sprachliche Betrachtungen erfolgen dabei kaum.

51 Vgl. Langslow (1999), 203–4; Langslow (2000a), 31; Langslow (2005), 295.

worden; aufschlussreich sind diesbezüglich insbesondere die Beiträge von Wöhrle (2010) und Gourevitch (1984), 439–58. Von den älteren Arbeiten sei an dieser Stelle nur „Cicero und die Medizin“ (Orth (1925)) erwähnt; Orth trägt in seiner Monographie die Passagen aus Ciceros Werk zusammen, in denen dieser über Medizin und Medizinisches spricht, und zeichnet aus den sich daraus ergebenden Informationen ein Bild des jeweiligen Sachverhalts, z. B. der Tätigkeiten eines Arztes (S. 18–22), des Wesens der Medizin (S. 23–5) oder einzelner Krankheiten und Symptome wie Fieber (S. 62–7) oder „Darmleiden“ (S. 88–9). Hilfreich ist vor allem die klare inhaltliche Zuordnung der Textpassagen; wie die zuvor genannten bietet jedoch auch diese Arbeit keine weiterführende, systematische sprachliche Untersuchung des erwähnten bzw. zusammengetragenen Materials.<sup>52</sup>

Medizinische Äußerungen in den Werken Senecas d. J. hat vor allem Migliorini zum Untersuchungsgegenstand gemacht, vgl. Migliorini (1988) und Migliorini (1997). In der späteren Arbeit betrachtet sie medizinische Theorien und Fachsprache nicht nur in den Schriften Senecas d. J., sondern auch Lucans, Persius' und Petrons. Dabei ordnet sie die bei den Autoren vorgefundenen Ansichten und Thesen den verschiedenen medizinischen Schulen (z. B. Methodikern, Pneumatikern) bzw. Modellen (z. B. Humoraltheorie) zu. Sprachliche Aspekte bleiben zwar keineswegs unbeachtet, jedoch ist das Hauptanliegen der Autorin hinsichtlich der Sprache, die Lexik in bestimmte Kategorien einzuordnen: allgemein gebräuchliche medizinische Wörter; Wörter, die sonst nur von medizinischen Fachautoren gebraucht werden; nicht-fachliche Begriffe, die bei medizinischen Fachautoren belegt sind. Hinweise zu Semantik und Syntax finden sich nicht für alle angesprochenen Ausdrücke. Besonders hilfreich und erhellend sind ihre Ausführungen zur Pragmatik der untersuchten Passagen. So schließt sie immer wieder von den sprachlichen Befunden auf die möglichen Intentionen und Gründe, warum Seneca sich auf die jeweilige Art und Weise ausdrückt. Nicht unerwähnt bleiben darf an dieser Stelle die umfassende Untersuchung Courtils über die Bedeutung des physischen Schmerzes in Senecas philosophischen Schriften, vgl. Courtil (2015). Um die Rolle des Schmerzes in Senecas Denken erfassen zu können, widmet sich der Autor im Lauf seiner Studie nicht nur den persönlichen, gesellschaftlichen politischen und anthropologischen Rahmenbedingungen, in denen Seneca d. J. zu verorten ist (vgl. den ersten Hauptteil der Arbeit), sondern geht im zweiten Hauptteil auch ausführlich auf die lexikalischen Aspekte der medizinischen Sprache in Senecas philosophischem Œuvre und auf Senecas Gebrauch der medizinischen Sprache (Kapitel 2) sowie auf die zugrundeliegenden medizinischen Theorien und deren mögliche Quellen (Kapitel 3) ein. Im drit-

52 Vgl. noch die Arbeit Menières (1862), „Cicéron médecin“, mit der Kritik Orths (1925), 3–4: u. a. fehlende Gliederung und Unvollständigkeit des Materials, Ausführungen, die die Medizin nicht betreffen). Außerdem wurden einzelne Aspekte zum Gegenstand der Forschung gemacht, vgl. z. B. den Aufsatz Essers (1930) über Ciceros Augenkrankheit sowie den Beitrag Hoffers (2007) über Ciceros metaphorischen Gebrauch des Wortes *stomachus*. Weitere Arbeiten konzentrieren sich auf den oft von Cicero und auch Seneca d. J. thematisierten Zusammenhang von Philosophie/Ethik und Medizin. Für Cicero siehe z. B. umfassend Koch (2006) und Wöhrle (2010), 173–80, für Seneca d. J. vgl. z. B. Lampe (2008) und Schönegg (1999).

ten Hauptteil schließlich stellt Courtil die Bedeutung physischen Leidens vor dem Hintergrund der herausgearbeiteten Rahmenbedingungen und im Kontext der stoischen Philosophie dar. Dabei kommt Courtil u. a. zu dem Ergebnis, dass die (Er-)Kenntnis der eigenen Physis es Seneca zufolge ermögliche, Freiheit im Inneren zu erlangen in einer Zeit, in der es um äußere, politische Freiheit schlecht steht, vgl. Courtil (2015), 490–1. Zu erwähnen ist auch der Anhang IV, der eine lexikalische Übersicht über medizinische Begriffe bei Seneca d. J., Celsus und Scribonius Largus (Courtil (2015), 504–60) bietet. Zwar blickt Courtil in seiner Untersuchung dezidiert auf die Medizin und ihre Sprache, konzentriert sich hierbei jedoch auf die Lexik. Semantische Aspekte werden zwar anhand der Ausführungen über die medizinischen Theorien deutlich, erscheinen damit jedoch losgelöst von der Lexik – wobei hier betont werden muss, dass diese Darstellung dem Aufbau der Arbeit auf sinnvolle Weise folgt und damit nicht als Kritikpunkt zu verstehen ist.

Auch über Medizinisches in den Briefen des jüngeren Plinius hat Migliorini gearbeitet, vgl. Migliorini (1992). Dabei geht sie sowohl auf lexikalische und inhaltliche als auch auf semantische, syntaktische und pragmatische Aspekte der medizinischen Äußerungen in den Briefen des jüngeren Plinius ein. Indem sie diese Äußerungen mit denen der medizinischen Fachautoren – vor allem Celsus', aber ebenso Plinius' d. Ä., Scribonius Largus' und späterer Autoren wie Caelius Aurelianus' – vergleicht, behandelt sie sowohl lexikalische (passim) und semantische (z. B. zur therapeutischen Wirkung des Sprechens bei Magenproblemen, S. 120–2) als auch inhaltliche (z. B. zu „kritischen Tage“ im Verlauf einer Krankheit, S. 118), syntaktische sowie pragmatische Aspekte (S. 124–8). Sie kommt zu dem Schluss, dass Plinius über gute medizinische Kenntnisse verfüge – sachlich und sprachlich –, dass er es aber aus stilistischen Gründen vermeide, Fachtermini zu gebrauchen. An deren Stelle greife er zu Umschreibungen der Krankheit bzw. des Symptoms. Dabei neige er dazu, allgemeine oder philosophische und poetische Begriffe zu verwenden und darin auch zu variieren, wodurch die Äußerung aus Sicht eines Mediziners ungenau und nicht eindeutig sei, aus literarisch-stilistischer Sicht jedoch angemessen (vgl. S. 132–3). Der von Migliorini gewährte Einblick in die medizinischen Äußerungen der Pliniusbriefe sowie die Anordnung und die Auswahl des Materials richten sich nach dem Gang der Argumentation. Wünschenswert wäre jedoch eine systematische und vollständige Übersicht über medizinische Ausdrücke und Formulierungen in den Briefen. Ferner hat auch Sconocchia Medizinisches bei Plinius d. J. thematisiert, vgl. Sconocchia (1988). Die Arbeit ist jedoch sehr allgemein und lediglich inhaltlicher Natur; eine sprachliche Betrachtung fehlt gänzlich: Nachdem der Verfasser eingangs den Charakter der medizinischen Äußerungen in den Briefen erläutert und die darin zum Ausdruck kommenden Themen genannt hat (S. 53–4), stellt er anschließend die Äußerungen im Einzelnen buchweise vor, geht jedoch nur auf deren Inhalte näher ein (S. 55–69).<sup>53</sup>

---

53 An den Beitrag A. Spallicis, *La medicina in Plinio il Giovane*, Milano 1942, zu kommen, war mir leider nicht möglich.

Vor allem im Hinblick auf die Sprache der medizinischen Äußerungen soll die vorliegende Arbeit an die bisherige Forschung anknüpfen. Ihre beiden Ausgangsfragen lauten: Wie äußern sich Cicero, Plinius d. J. und Seneca d. J. (als Nicht-Fachleute) in ihren Briefen über medizinische Themen? Wie äußern sich, im Vergleich dazu, Celsus, Plinius d. Ä. und Scribonius Largus als Autoren medizinischer Schriften über die von den Briefautoren angesprochenen Themen? Auf diese Weise sollen die bisherigen, bisweilen eher inhaltlichen Arbeiten über Medizinisches in den Briefen Ciceros, Senecas d. J. und Plinius' d. J. nicht nur um eine dezidiert sprachliche Untersuchung ergänzt werden; indem der Vergleich auf die Frage folgt – und diese zu beantworten sucht –, ob und inwiefern Äußerungen der Briefautoren über Medizinisches Merkmale der fachlichen Kommunikation aufweisen, soll die Arbeit auch zur Erforschung der lateinischen medizinischen Fachkommunikation der Zeit vom 1. Jh. v. Chr. bis ins 1. Jh. n. Chr. beitragen.<sup>54</sup>

---

54 Zur Fragestellung und Methodik vgl. auch Kap. I. D.

## C. Historische und literarische Ausgangspunkte der Untersuchung

Im folgenden Abschnitt soll zunächst auf die historischen und wissenschaftlichen Rahmenbedingungen eingegangen werden, unter denen sich die Medizin in Rom als Fach herausbildete. Daraufhin werden die zugrunde gelegten Textcorpora im Hinblick auf ihre für die Untersuchung wesentlichen Charakteristika vorgestellt; dabei gehen jedem Abschnitt grundlegende, die jeweilige Gattung betreffende Überlegungen voraus.

### (a) Die Medizin im antiken Rom: Fach und Fachsprache

Der Begriff „Fach“ wird in der modernen Fachsprachenforschung als ein identifizierbarer und institutionalisierter Wissens- und Handlungsbereich verstanden.<sup>55</sup> An diesen Kriterien gemessen war die Medizin in Rom im Zeitraum zwischen dem 1. Jh. v. Chr. und dem 1. Jh. n. Chr. als Fach identifizierbar.<sup>56</sup> Dies bezeugt die Entstehung wissenschaftlicher – also für fachliche Kommunikation und Wissensvermittlung bestimmter – Schriften auf dem Gebiet der Medizin.<sup>57</sup> Zeugnisse eines Diskurses zwischen Fachleuten sind oftmals auch die Proömien der Fachtexte, in denen die Positionen anderer Vertreter des Fachs referiert und bewertet werden.<sup>58</sup> Als institutionalisiert kann die Medizin in Rom im genannten Zeitraum dagegen nicht bezeichnet werden: Erste Zeichen von Institutionalisierung lassen sich zwar schon früh erkennen – zu denken wäre an die öffentliche Anstellung des griechischen Arztes Archagathus in der zweiten Hälfte des 3. Jh. v. Chr.<sup>59</sup> oder das Bestreben Caesars, griechische Mediziner nach Rom zu holen, indem er ihnen das Bürgerrecht in Aussicht stellte –;<sup>60</sup> dennoch gab es keine offiziellen regulierenden Institutionen, die zuständig für die medizinische Ausbildung und die Überwachung der praktizierenden Mediziner gewesen wären.<sup>61</sup> In Bezug auf die antike

55 Kühtz (2007), 19. Zur Problematik des Begriffs „Fach“ siehe Kalverkämper (1998), 8. „Fach ist, was (a) als solches *institutionalisiert* ist, (b) von der (sozialen und sachlichen) Bedarfslage her sich als *ganzheitlicher* Komplex motiviert und (c) als identifizierbares Arbeitsfeld *mit Effizienz funktioniert* und (d) durch soziale Konvention (von welchen Gruppen auch immer) *akzeptiert ist*.“ (Hervorhebungen im Original).

56 Vgl. Kühtz (2007), 19.

57 Vgl. Langslow (2000a), 26–30.

58 Vgl. dazu grundlegend Wenskus (1998), 297–300 und siehe oben, S. 16. Darüber hinaus finden sich in der Fachliteratur beispielsweise auch häufig dann Bezüge zu anderen Medizinern, wenn die Fachautoren über Behandlungsmittel und -methoden sprechen, vgl. z. B. Scrib. Larg. 210 *emplastrum nigrum Tryphonis*.

59 Vgl. Plin. *nat.* 29,12, vgl. dazu Nutton (1993), 59, 63.

60 Vgl. Jackson (1993), 81. Die Kaiser Augustus, Vespasian und Hadrian griffen zu vergleichbaren Maßnahmen. Später, unter Severus Alexander (Regierungszeit: 222–235 n. Chr.), wurde die medizinische Ausbildung finanziell durch den Staat unterstützt. Erst ab 368 n. Chr. gab es städtische Ärzte in Rom, vgl. ebd., 81–2 sowie Steger (2004), 48–9. Möglicherweise wirkten darüber hinaus auch ethisch-moralische Grundsätze regulierend, wie sie z. B. Scribonius Largus im Proöm seiner *compositiones* schriftlich formulierte, vgl. dazu Deichgräber (1950), 857, 860–7; Mudry (2006a).

61 Vgl. Steger (2004), 49; Jackson (1993), 81–2; Mudry (1985), 331.

Medizin in Rom um die Jahrtausendwende beschränkt sich die Definition des Begriffs „Fach“ also auf einen identifizierbaren Wissens- und Handlungsbereich.

Die Medizin in Rom im Zeitraum zwischen dem 1. Jh. v. Chr. und dem Anfang des 2. Jh. n. Chr. ist geprägt von dem Aufeinandertreffen der altrömischen Medizin – einer von religiösen Bräuchen und Empirie geprägten häuslichen Heilkunde – mit einer „neuen“, „wissenschaftlichen“ Medizin – einer von Griechen in Rom eingeführten theoretisch-philosophisch-empirischen medizinischen Lehre.<sup>62</sup> Im Hinblick auf die Sprache der Medizin lässt sich dabei Folgendes konstatieren: Wie die Forschung zeigen konnte, hatte sich im besagten Zeitraum eine medizinische Fachsprache in Rom entwickelt (vgl. Anm. 41, S. 18). Hinsichtlich der erwähnten römischen Hausmedizin konnten spezifische sprachliche Merkmale identifiziert werden: Beispielsweise wird die Präposition *ex* mehrfach in der Bedeutung ‚eingetaucht in etw.‘ in medizinischen Rezepten gebraucht, vgl. z. B. Cato, *agr.* 156,1 *esto crudam (sc. brassicam) quantum voles ex aceto* oder Pl. *Merc.* 139 *resinam ex melle Aegyptiam vorato*.<sup>63</sup> Beide Stellen weisen zudem Imperative auf *-to* auf, die aufgrund ihres Anweisungscharakters als ein Merkmal medizinischer Ausdrucksweise betrachtet werden.<sup>64</sup> Diese sprachlichen Beobachtungen deuten darauf hin, dass auch in früher Zeit die Medizin in Rom im Sinne eines Faches identifizierbar war – so hatte auch die griechische Medizin schon früh Elemente einer Fachsprache entwickelt.<sup>65</sup> Die Leistung der römischen medizinischen Fachschriftsteller wird für gewöhnlich darin gesehen, dass sie die griechische Medizin in Rom verbreitet und ihre Sprache ins Lateinische übertragen haben.<sup>66</sup> Dabei scheinen sich trotz des großen Einflusses der griechischen „Medizin-Wissenschaft“ Elemente der genuin römischen Medizin erhalten zu haben.<sup>67</sup> Bescheinigt man der römischen Medizin eine Fachsprache, so ist beim Gebrauch dieses Begriffs zu berücksichtigen, dass diese nicht die modernen Kriterien dafür erfüllt; beispielsweise kann kaum von einer sprachlichen Normierung der Fachbegriffe gesprochen werden und daher auch nicht von einer verbindlichen Terminologie.<sup>68</sup> Ein Grund hierfür dürfte die oben bereits erwähnte Tatsache sein, dass die Mediziner Ausbildung und die ärztliche Praxis nicht institutionalisiert waren und somit auch keiner staatlichen Überwachung unterstanden. Dennoch lässt sich ein systematischer Umgang mit fachbezogenen Ausdrücken bei den römischen medizinischen Autoren beobachten.<sup>69</sup>

62 Vgl. Scarborough (1993), 8, 13–9. Siehe auch von Staden (1999), 253–6 über Celsus’ Darstellung der frühgriechischen Medizin und ihre Entwicklung zu einer Wissenschaft.

63 Vgl. Langslow (1999), 214; Adams (1995), 438–42.

64 Siehe dazu oben, S. 18 und vgl. Langslow (2005), 295, Anm. 25; Langslow (1999), 214; Gibson (2004), 180–1; Adams (1995), 460–8.

65 Vgl. z. B. Kollesch (1998), 2272.

66 Vgl. Kollesch (1998), 2275; Mudry (2006b), 143 vergleicht Celsus’ sprachliche Leistung auf dem Gebiet der Medizin mit der Ciceros auf dem Gebiet der Philosophie.

67 Vgl. Scarborough (1993), 20: „In spite of heavy influx of Greek medical theory, later Roman medical works indicate the tenacious survival of a ‚popular medicine‘, quite in keeping with the farm lore explicated by Cato and Pliny.“

68 Vgl. dazu auch oben, Anm. 28, S. 16.

69 Vgl. Langslow (2000a), 371–6.

## (b) Das Briefcorpus

### (α) Vorüberlegungen zum „Brief“ sowie zur Wahl von Briefen als Textgrundlage

Die Untersuchung stützt sich einerseits auf die Briefe Ciceros und seiner Korrespondenzpartner<sup>70</sup> sowie Senecas d. J.<sup>71</sup> und Plinius' d. J.<sup>72</sup> Ist die Rede von „Brief“, so ist zunächst zu beachten, dass der Begriff keineswegs eine homogene Textsorte bezeichnet, sondern sowohl für offizielle, amtliche Briefe, als auch für private Briefe zwischen Einzelpersonen steht und dass damit gleichermaßen Texte bezeichnet wurden, die für eine Publikation bestimmt waren, als auch solche, die ohne Zutun oder das Wissen ihrer Verfasser veröffentlicht worden sind.<sup>73</sup>

Briefe als Textgrundlage in den Blick zu nehmen, folgte dem Gedanken, dass dies Texte sind, denen der Charakter des privaten, von gegenseitiger Vertrautheit geprägten Austauschs innewohnt und die demnach einen Rahmen geben, in dem einerseits persönliche Themen wie Gesundheit und Krankheit angesprochen werden, andererseits eine alltägliche, nicht-formelle Sprache zu beobachten ist. Diese Charakterisierung verweist auf den Freundschaftsbrief, der nach antiker Darstellung ein verschriftlichtes Gespräch zwischen Abwesenden war, deren Distanz also überbrücken sollte.<sup>74</sup> Dabei „fließen Persönliches und Stilisierung, Briefpraxis und Rhetorik zusammen“.<sup>75</sup> Im folgenden Abschnitt soll in knapper Form gezeigt werden, ob und inwiefern diese Merkmale auf die zugrunde gelegten Briefsammlungen zutreffen und welche weiteren Kriterien es nahelegen, sie in die Untersuchung einzubeziehen.

---

70 Es handelt sich dabei um das mit mehr als 875 Briefen sehr umfangreiche Corpus der Briefe *ad Atticum, ad familiares, ad Quintum fratrem, ad Brutum* aus dem 1. Jh. v. Chr.

71 Gemeint ist die Sammlung von 124 erhaltenen *epistulae morales ad Lucilium* aus der ersten Hälfte des 1. Jh. n. Chr.

72 Seine mehr als 368 *epistulae* sind in 10 Büchern überliefert worden und stammen aus dem 1. Jh. n. Chr.

Ferner wurden die von P. Cugusi herausgegebenen lateinischen Brieffragmente (*Corpus epistularum Latinarum*, 3 Bände, Firenze 1992) sowie die Briefe des Kaisers Augustus eingesehen, die K. Bringmann und D. Wiegand zusammengestellt haben (*Augustus: Schriften, Reden und Aussprüche*, Darmstadt 2008); allerdings fand sich in diesen Texten kein Material, das relevant und aufschlussreich für die Untersuchung gewesen wäre.

73 Vgl. dazu die einführenden Beiträge von Schmidt (1997), 771–5; Görgemanns, Zelzer (1997), 1161–6; Görgemanns (1997), 1166–9 sowie Sykutris (1931), 186–220 sowie Gibson, Morrison (2007). Weiterführende Erläuterungen zur bisherigen Forschung auf dem Feld der Epistolographie und damit einhergehend zur Thematik der Gattungsfrage sowie zur Unterscheidung verschiedener Arten antiker Briefe bietet u. a. Thraede (1970), 1–8 (mit weiterer Literatur). Die überlieferten antiken Privatbriefe wurden in der zeitgenössischen Gattungstheorie nicht als Literatur begriffen, vgl. Schmidt (1997), 771. Dies wird u. a. dadurch bestätigt, dass die Epistolographie erst in der Spätantike Einzug in die Schule hielt, vgl. ebd., 21.

74 Die Forschung beruft sich dabei auf die rhetorische Schrift *περί ἑρμηνείας* (3.–1. Jh. v. Chr.), als deren Autor Ps.-Demetrios genannt wird, vgl. Fornaro (1997), 441; zur Datierung der Schrift vgl. Thraede (1970), 19–21.

75 Thraede (1970), 23.

## (β) Die Briefe Ciceros, Senecas d. J. und Plinius' d. J.

Aus der Sammlung der Cicerobriefe sind vor allem die Episteln an Atticus, an Tiro (*fam.* 16), an Ciceros Frau Terentia und seine Kinder Tullia und Marcus (*fam.* 14), an Quintus, an Brutus sowie an einige weitere *familiares*<sup>76</sup> von Bedeutung für die Untersuchung, da sie typische Merkmale und Motive des Freundschaftsbriefes enthalten.<sup>77</sup> Wichtige Funktionen des ciceronianischen Freundschaftsbriefes sind das Übermitteln von Nachrichten (*certiorem facere, narrare*), das Plaudern (*colloqui*) sowie das Scherzen (*iocari*).<sup>78</sup> *colloqui* und *iocari* gehen bisweilen ineinander über, repräsentieren die freundschaftliche Verbundenheit und stellen eine Nähe zwischen den Briefpartnern her, die deren räumliche Distanz zu überwinden scheint. Dieses „philophronetische Anliegen“ ist charakteristisch für den antiken Freundschaftsbrief, wie er hier vor allem unter den Cicerobriefen zu finden ist.<sup>79</sup> Ausdruck findet die freundschaftliche Verbundenheit der Korrespondierenden u. a. im Codewechsel; so changiert Cicero im brieflichen Austausch mit bestimmten Menschen, vor allem mit Atticus und Quintus, immer wieder zwischen Lateinischem und Griechischem.<sup>80</sup> Weiterhin sind die Cicerobriefe gekennzeichnet durch einen bewussten Umgang mit der Form.<sup>81</sup> Auf diese Weise gestattet der Freundschaftsbrief je nach Adressat und Situation sowohl thematisch und sprachlich anspruchsvolle Inhalte als auch eine von den Konventionen der Form losgelöste Übermittlung.<sup>82</sup>

Senecas d. J. *epistulae morales ad Lucilium* unterscheiden sich in einigen wesentlichen Aspekten von den Cicerobriefen:<sup>83</sup> Einerseits handelt es sich bei den Luciliusbrieffen al-

76 Dazu zählen weitere engere Freunde wie z. B. L. Papirius Paetus (*fam.* 9,18–26), L. Munatius Plancus (vgl. der Briefwechsel zwischen beiden in *fam.* 10,1–7, 9–24) oder M. Fabius Gallus (*fam.* 7,22–26).

77 Zudem stellen diese Briefe die frühesten Belege freundschaftlicher Briefftopik dar. Zwar sind entsprechende theoretische Ausführungen von Briefstellern überliefert worden, jedoch existieren keine griechischen und lateinischen Exemplare, die älter als Ciceros Briefe sind, vgl. Thraede (1970), 21. Zu den verschiedenen Briefarten in Ciceros Korrespondenz siehe auch von Albrecht (2003), 67–71 und Oksala (1953), 91–3.

78 Vgl. Thraede (1970), 30–1, 34.

79 Vgl. Thraede (1970), 34–5, 37, 45.

80 Vgl. dazu Rollinger (2015). Innerhalb der Korrespondenz stellt der Codewechsel „ein subtiles und fein nuancierbares Kommunikationsinstrument dar, das an den jeweiligen Rezipienten, dessen Interessen und Ansichten, aber auch dessen Umfeld angepasst werden konnte, um geistige Nähe und kulturelle Solidarität herzustellen.“ (ebd., 150). In dieser Form erscheint der Codewechsel als Teilaspekt der Kommunikation zwischen Menschen, und darin spiegelt sich das Wesen ihrer Beziehungen wider und wird zugleich gestaltet, vgl. auch ebd., 143.

81 Vgl. Thraede (1970), 30: „Gewiß, es wäre nicht Cicero, der schreibt, wenn nicht auch hier Eleganz und Herzlichkeit gebührend zum Ausdruck kämen, aber im ganzen sind diese Briefe doch recht formstrenge abgefaßt.“

82 Vgl. Thraede (1970), 30.

83 Vgl. die Kritik Senecas am ciceronianischen Freundschaftsbrief in *epist.* 118,1–3 (Sen. bezieht sich darin auf Cic. *Att.* 1,12,4); dazu siehe auch Thraede (1970), 67–8.

lem Anschein nach um fiktive Briefe;<sup>84</sup> andererseits sind es Lehrbriefe, worauf auch schon ihr Titel *epistulae morales* hinweist.<sup>85</sup> Während Ciceros Briefe also Freundschaftsbriefe sind, verfolgen die Senecabriefe ein pädagogisches oder didaktisches Anliegen. Zwar ermöglicht der Brief bei Seneca wie bei Cicero das Gespräch zwischen abwesenden Personen – der entsprechende Topos Anwesenheit-Abwesenheit ist erkennbar –,<sup>86</sup> im Unterschied zu Cicero jedoch, dessen Freundschaftsbrief die räumliche Trennung zu überbrücken sucht, scheint diese für den senecanischen Lehrbrief sogar von Vorteil zu sein: „Die Epistel, von ἀπουσία hervorgerufen, ermöglicht einen gar noch reineren Kontakt als das wirkliche συζῆν.“<sup>87</sup> Zwischen den Korrespondenzpartnern besteht kein freundschaftliches Verhältnis, sondern ein Lehrer-Schüler-Verhältnis.<sup>88</sup> Die für den Freundschaftsbrief spezifischen Elemente sind in den Luciliusbrieffen in der Regel nur in rahmenden Passagen zu finden. Die Hauptteile werden inhaltlich von philosophischen Abhandlungen bestimmt.<sup>89</sup> Die Briefform unterstützt dabei das pädagogische Anliegen, da durch persönliche Ansprache dem Adressaten eine familiär-freundschaftliche Vertrautheit suggeriert wird. Darüber hinaus macht sie die Schriften für einen größeren Leserkreis attraktiv.<sup>90</sup>

Auch wenn die *epistulae morales* keine Freundschaftsbriefe sind, sprechen einige Gründe dafür, sie in die Untersuchung einzubeziehen: Die Texte sind bewusst in Briefform veröffentlicht worden und weisen dementsprechend briefspezifische Merkmale auf. Ferner bleibt in ihnen der Charakter des *sermo* i. S. v. ‚Gespräch‘ erhalten;<sup>91</sup> dazu sagt Seneca *epist.* 38,1 selbst: *plurimum proficit sermo, quia minutatim inrepat animo: disputationes praeparatae et effusae audiente populo plus habent strepitus, minus familiaritatis.*

Die Korrespondenz von Plinius d. J. nimmt eine mittlere Position zwischen den Cicero- und den Senecabriefen ein: Sie beinhaltet sowohl alltägliche Mitteilungen als auch philosophische Betrachtungen, Alltägliches jedoch nicht so umfänglich und ausführlich wie in Ciceros Korrespondenz und Philosophisches nicht in dem Maße pädagogisch

84 Vgl. Hachmann (1995), 117–21. Er ist der Ansicht, dass die durch innere Verweise erlangte Homogenität sowie die Stringenz in der Gedankenführung gegen die Annahme spricht, es handle sich um echte Briefe. Eine Interaktion mit einem realen Adressaten hätte hier vermutlich störend gewirkt. Ferner liege eine „verdeckte Systematik“ in der Art und Weise des Aufbaus und der Darstellung, die pädagogische und didaktische Prinzipien erkennen lasse.

85 Vgl. z. B. Sen. *epist.* 8,3 *rectum iter (...) aliis monstro*. Siehe dazu Baier (2005).

86 Vgl. Thraede (1970), 70 und 68 (Literatur).

87 Vgl. Thraede (1970), 70–1 (das Zitat ist auf S. 70 zu finden).

88 Dies ist u. a. daran erkennbar, dass Seneca die für den Freundschaftsbrief wesentlichen Merkmale *iocari* und *colloqui* kritisiert, vgl. *epist.* 118,1–3. Zur Inszenierung der Lehrer-Schüler-Situation trägt bei, dass der Schüler jünger als der Lehrer ist. So erscheint auch Lucilius in den Briefen Senecas jünger als der historische Freund des Philosophen, vgl. Thraede (1970), 71, Sykutris (1931), 202–4.

89 Vgl. Thraede (1970), 71–3.

90 Vgl. Sykutris (1931), 202 und Görgemanns, Zelzer (1997), 1164–5 (Abschnitt G.).

91 Vgl. Thraede (1970), 72; Inwood (2007), 147–8. Die Verbindung von philosophischen Inhalten und dem Gespräch als Kommunikationsform ist seit Platon populär, vgl. ebd., 147–8.

oder belehrend wie in Senecas Briefen.<sup>92</sup> Plinius' *epistulae* „sind sowohl wirklicher Brief als auch Literatur“:<sup>93</sup> Da die politischen Umstände wenig Stoff für briefliche Mitteilungen (*narrare*) bieten,<sup>94</sup> findet das öffentliche politische Geschehen seltener Erwähnung als in Ciceros Briefen;<sup>95</sup> gemeinsam sind ihnen jedoch der philophronetische Charakter.<sup>96</sup> Das *narrare* beschränkt sich bei Plinius auf Ereignisse aus seinem persönlichen Umfeld.<sup>97</sup> Der Übermittlung „journalistischer“ Neuigkeiten, z. B. darüber, wer gesundheitlich angeschlagen<sup>98</sup> oder wer gestorben ist,<sup>99</sup> schließen sich weiterführende Gedanken an, die die für Plinius wichtigen Themen berühren oder zu diesen überleiten wie z. B. vorbildhafte Charaktereigenschaften oder herausragende Leistungen und Verdienste bestimmter Menschen.<sup>100</sup> Davon ausgehend entwickelt Plinius mehrfach ethisch-moralische und philosophische Gedanken, die wie bei Seneca auch eine pädagogische Absicht, zumindest jedoch die Betonung bestimmter ethischer Werte erkennen lassen.<sup>101</sup> Auf diese Weise formt Plinius d. J. das Bild von sich und seinem Freundeskreis.<sup>102</sup>

Zwar weisen nicht alle hier zu untersuchenden Briefe die oben dargestellten gesuchten Charakteristika auf und bilden auch bezüglich ihrer weiteren Eigenschaften ein heterogenes Corpus, dennoch sprechen mehrere Gründe dafür, sie im Rahmen der Untersu-

92 Vgl. Gibson, Morello (2012), 78; Zelzer (1964), 148. Zum Verhältnis der Briefe des jüngeren Plinius zu denen aus Ciceros Korrespondenz siehe Weische (1993).

93 Thraede (1970), 74. Der plinianische Brief kann demzufolge zum „kultivierten Freundschaftsbrief“ gezählt werden, der, wie Thraede schreibt, seit augusteischer Zeit in den Kreisen der Gebildeten entstand und den „weder ‚rein‘ literarische Form, noch ‚rein‘ sprudelnde Natürlichkeit, sondern persönlich gefärbte Konvention und gesellschaftlich stilisierte Individualität“ auszeichnete, vgl. ebd., 3 und Weische (1993), 383–4. Für einen Überblick über die Positionen in der Forschung zum Wesen der Pliniusbriefe beachte auch Zelzer (1964), 144–6. Zum Aspekt der Briefform siehe Fitzgerald (2007).

94 Vgl. Plin. *epist.* 3,20,10 *haec tibi scripsi, primum ut aliquid novi scriberem, deinde ut non numquam de re publica loquerer, cuius materiae nobis quanto rarior quam veteribus occasio, tanto minus omittenda est.*

95 Der briefliche Aspekt des Berichtens hat dadurch einen anderen Stellenwert, vgl. Thraede (1970), 76; zur Rolle des Mitteilens (*narrare*) im Freundschaftsbrief bei Cicero siehe oben, S. 26 (mit ebd., 33–4).

96 Dies zeigt sich im  $\phi\lambda\iota\alpha$ -Motiv, das zwar als Topos nicht allzu häufig vertreten ist, jedoch durch die Tatsache, dass die bloße briefliche Verbindung die Absicht des Briefschreibens sein kann (vgl. Plin. *epist.* 1,11), bekräftigt wird, vgl. Thraede (1970), 74–5. Siehe ferner Zelzer (1964), 149.

97 Dies begünstigt den literarischen Charakter der Briefe. Eingebunden in ein Netzwerk von Menschen mit gleichen Interessen – Literatur, Philosophie, Rhetorik – und vergleichbaren gesellschaftlichen Kreisen entstammend, legt Plinius Wert auf sprachlich ausgearbeitete Briefe, vgl. Zelzer (1964), 147, 149.

98 Vgl. z. B. Plin. *epist.* 1,22; 2,8,7–8; 3,16,3; 7,19.

99 Vgl. z. B. Plin. *epist.* 1,12; 3,16,3; 3,21; 4,21.

100 Vgl. z. B. die bereits erwähnten Briefe über den erkrankten Titus Aristo (*epist.* 1,22) oder über den verstorbenen Corellius Rufus (*epist.* 1,12) und siehe zu dieser Thematik umfassend Pausch (2004), 51–141.

101 Vgl. Bütler (1970), 71–2, 77 mit Bezug auf die Schilderungen von Krankheitsfällen; wiederholt werden die *abstinentia*, *temperantia* und *patientia* der Kranken dargestellt.

102 Vgl. Weische (1993), 386.

chung zu berücksichtigen. So sind sie nicht nur explizit als Briefe verfasst und lassen sich daher – seien sie auch fingiert – in Funktion und Form mit dem (idealen) Freundschaftsbrief in Beziehung setzen; auch ermöglicht die Heterogenität der Briefe vergleichende Perspektiven innerhalb ihrer Gattung.

## (c) Das Corpus der medizinischen Fachschriften

### (α) Zum Gattungsbegriff „Fachliteratur“ für antike wissenschaftliche Texte

Bereits die frühe griechische Fachliteratur des 5. und 4. Jh. v. Chr. brachte eine Vielfalt an Formen hervor;<sup>103</sup> unter anderem aus diesem Grund lassen sich Texte nicht ausschließlich nach formalen Kriterien beurteilen.<sup>104</sup> Die Heterogenität antiker Fachtexte in Bezug sowohl auf Form und Sprache als auch auf inhaltliche Aspekte erschwert es also, moderne Kriterien für deren Einordnung heranzuziehen: „Von einer einheitlichen Textsorte oder Gattung ‚Fachtext‘ zu sprechen, scheint damit für die Antike nahezu unmöglich zu sein.“<sup>105</sup> Ursachen dafür sind z. B. unterschiedliche Darstellungsabsichten oder je nach Themengebiet variierende Adressaten.<sup>106</sup>

Ansätze für eine Unterscheidung antiker Texte aufgrund valider Eigenschaften bietet z. B. Markus Asper. Er weist auf die Funktion einer Textgattung als primäres Merkmal hin, dem sich die Form als sekundäres Merkmal unterordnet; Entscheidungen über formale Aspekte werden bewusst getroffen.<sup>107</sup> Die Funktion eines Werks wird demnach durch ihren Zweck sowie durch die „intendierte Rezeptionssituation des Textes“ bestimmt.<sup>108</sup> Zweck wissenschaftlicher Texte ist es, Wissen zu vermitteln.<sup>109</sup> Bei der Ab-

103 Zu diesen Textarten zählen z. B. εἰσαγωγή (Einführung), ἐγχειρίδιον (Handbuch), τέχνη (Lehrbuch), λόγος (Vortrag, Diskurs), πραγματεία (Abhandlung, Traktat), σύνοψις (Auszug, Inhaltsangabe), vgl. Fögen (2009), 19; van der Eijk (1997), 89–90.

104 Zum Literaturbegriff vgl. Rüpke (1999), 266–7 und Suerbaum (2002), HLL 1 §102, 9–10, §154a, 343–4, §188, 524–5.

105 Fögen (2009), 22, vgl. ebd., 19–24. Ein Bewusstsein für literarische Gattungen und Gattungszugehörigkeit hat es bereits in früher Zeit in Griechenland gegeben. Dabei spielten formale (z. B. das Versmaß), aber auch andere Eigenschaften (z. B. der Anlass) der Texte eine Rolle. Da die Produktion von und die Beschäftigung mit Literatur seitdem nie abbrach, gehörten Gattungsfragen stets zu den Themen der Gelehrten und Schriftsteller in Griechenland (Platon, Aristoteles, alexandrinische Gelehrte etc.) wie in Rom (z. B. Accius, Horaz, Quintilian). Hier bewirkte der Rückgriff auf die griechische Literatur und der Vergleich mit den literarischen Vorgängern, dass z. B. charakteristische Merkmale deutlich erkennbar sind, vgl. Hunter, Hardie (1999), 260–6.

106 Vgl. Fögen (2009), 20–1. Als Beispiel wird hier Galen angeführt (Proömium von *De libris propriis*, XIX, S. 10–1 (Kühn)), der in dieser Passage auf die Heterogenität der Leserschaft Bezug nimmt. Zur Adressierung in der Fachliteratur und den damit einhergehenden Problemen sowie Chancen siehe auch van der Eijk (1997), 86–9.

107 Vgl. Asper (2007), 19, ähnlich: Suerbaum (2002), HLL §188, 524.

108 Vgl. Asper (2007), 19, siehe auch van der Eijk (1997), 82 sowie den neueren Aufsatz von Asper (2016) zur „Systematizität“ in altgriechischen fachlichen Texten.

109 Vgl. Asper (2007), 11–2. Die „didaktische Intention“, d. h. die erkennbare Absicht eines Textes, Wissen zu vermitteln, macht ihn folglich zum wissenschaftlichen Text. Sie äußere sich im „Versuch direkter Einflußnahme des Autors auf das Denken und Handeln des Rezipienten“, vgl.

fassung nicht-fachlicher Schriften stehen dagegen andere Motive im Mittelpunkt, z. B. ein „künstlerisch-ästhetisches, sprachlich innovatives“ (Fögen (2009), 9).

### (β) Die Schriften des Celsus, Scribonius Largus und Plinius d. Ä.

*De medicina* des Aulus Cornelius Celsus stellt das erste schriftlich greifbare Zeugnis einer umfassenden fachlichen Abhandlung über die Heilkunde in lateinischer Sprache dar.<sup>110</sup> Die überlieferten acht Bücher über die Heilkunde (*de medicina*) bildeten einen Teil eines enzyklopädischen Werks (*artes*), zu dessen weiteren inhaltlichen Bereichen u. a. Landwirtschaft, Rechtsprechung, Rhetorik und Philosophie zählten und mit dem Celsus sich in der Tradition von Verfassern enzyklopädischer Schriften befand, die sich auf Cato und Varro zurückführen lässt.<sup>111</sup> Die Entstehung des Werks wird auf die Amtszeit des Kaisers Tiberius (14–37 n. Chr.) datiert. Die bereits zu Beginn des Proöms wieder-gegebene traditionelle Einteilung der Medizin in Diätetik, Pharmazie und Chirurgie<sup>112</sup> bildet auch die inhaltliche und strukturelle Grundlage für *de medicina*.<sup>113</sup> Dass diese drei Bereiche im Werk je vom Allgemeinen ausgehen (vgl. z. B. „Verhaltensmaßregeln für Gesunde“) und sich bis hin zum Speziellen (z. B. „Über das Krebsigwerden der Geschwürsfläche nach dem Blasenschnitt“) erstrecken,<sup>114</sup> macht *de medicina* zu einer umfassenden und tiefgehenden fachlichen Schrift. Schwer zu beantworten ist daher auch die Frage, an wen Celsus den medizinischen Teil seiner Enzyklopädie richtete. Die Pro-

---

Effe (1977), 10–2. Um Funktion und Intention eines Fachtextes einzuschätzen, prüft Manfred Fuhrmann, ob eine Systematik in Darstellung und Gliederung erkennbar ist. Er hat festgestellt, dass wesentliche formale Aspekte innerhalb der Gattung Lehrbuch über Jahrhunderte hinweg gleich blieben, vgl. Fuhrmann (1960), 7, 122. Zu Systematik als Konstitutent wissenschaftlicher Kommunikation siehe nun auch Asper (2016) (am Beispiel griechischer Wissenschaftstexte). Siehe dazu auch oben, S. 16.

- 110 Hinweise auf medizinische Tätigkeiten im Rom der republikanischen Zeit existieren zwar – vgl. z. B. die parodistischen Szenen in Plautus’ Komödie *Menaechmi* (z. B. 889–91, vgl. dazu Önerfors (1993), 232) oder Kapitel 156 von Catos Schrift *de agricultura* –, jedoch deuten sie nicht auf eine mit Celsus vergleichbare Systematik und Ausführlichkeit in der Beschäftigung mit der Heilkunde hin. Zur Medizin in Rom siehe z. B. Nutton (1993) und Scarborough (1993).
- 111 Vgl. Önerfors (1993), 230–1, Sallmann (1997), 1051–2 und speziell zur Thematisierung von Medizin in römischen Enzyklopädien Boscherini (1993).
- 112 Vgl. Cels. 1 pr. 9. Im Proömium (1 pr. 1–75) geht Celsus zunächst auf die Herausbildung der Medizin bei den Griechen ein (1–11); im Anschluss führt er in die Positionen der großen medizinischen Schulen in Griechenland – der Theoretiker (13–26), der Empiriker (27–44) und der Methodiker (54–73) – ein, dann nimmt er Stellung dazu und legt eigene Ansichten dar, vgl. dazu Deuse (1993) (mit weiterer Literatur), Fuhrmann (1960), 86–8 (zum Aufbau des Proöms und damit verbundenen Problemen) und von Staden (1999) (kritische und ausführliche Auseinandersetzung mit der medizingeschichtlichen Darstellung des Proöms).
- 113 Für eine grobe Übersicht über die Inhalte von *de medicina* vgl. Ilberg (1971), 325–48 sowie Wellmann (1900), 1275. In der Behandlung des menschlichen Körpers nach dem Schema *a capite ad calcem* („vom Scheitel bis zur Ferse“) liegt ein weiteres Gliederungsprinzip des Stoffes vor, von dem Celsus in den Büchern 4 und 6 Gebrauch macht, vgl. Önerfors (1993), 251 und Cels. 4,2,1; 6,1,1; dieses Prinzip findet sich auch bei Scribonius Largus, vgl. Anm. 120, S. 31.
- 114 Die Überschriften beziehen sich auf Cels. 1,1 und 7,27 und sind Scheller (S. 34, 423) entnommen.

blematik zeigt sich unter anderem darin, dass Celsus bisweilen anspruchsvolle Operationen beschreibt und dabei ein Wissen vermitteln will, das sowohl für medizinisch interessierte Laien als auch für den Rahmen, den ein medizinisches Handbuch bietet, zu tiefgehend ist.<sup>115</sup> Celsus war vermutlich kein praktizierender Arzt, jedoch war er medizinisch außerordentlich kundig und belesen und galt bereits in der Antike als Autorität auf dem Gebiet der Medizin.<sup>116</sup> Da er sich als Autor einer Enzyklopädie aber nicht nur mit der Medizin, sondern auch mit anderen Wissensgebieten befasste, ist zu vermuten, dass er sein medizinisches Wissen eher dem Studium der ihm zugänglichen (griechischen) Literatur als einer Praxis als (und Ausbildung zum) Mediziner verdankte; demnach stellte er *de medicina* auf der Grundlage seiner Studien zusammen.<sup>117</sup>

Mit Scribonius Largus' *compositiones* liegt eine Sammlung medizinischer Rezepte eines Zeitgenossen von Celsus vor.<sup>118</sup> Er verkehrte in den Jahren 43 bis 48 am Hof des Kaisers Claudius, dessen Sekretär C. Iulius Callistus er medizinisch behandelte und dem er seine Schrift widmete.<sup>119</sup> Während Celsus in *de medicina* alle medizinischen Bereiche (Diätetik, Pharmazie, Chirurgie) thematisiert, vermittelt Scribonius – dem Titel *compositiones* („Zusammensetzungen“ (von Heilmitteln)) entsprechend – hauptsächlich pharmazeutisches Wissen: Die Sammlung enthält 271 Rezepte. Diese ordnet er zum größten Teil nach dem Prinzip *a capite ad calcem* („vom Scheitel bis zur Ferse“) an;<sup>120</sup> darauf folgen weitere Rezepte für Mittel gegen Vergiftungen, für den Einsatz bei chirurgischen Eingriffen sowie Rezepte für weitere, z. B. lindernde, Medikamente.<sup>121</sup> Ein den

115 Vgl. zu dieser Frage die Darstellung der Diskussion bei Schulze (1999), 104–42. Ihm zufolge widersprechen die inhaltlichen und formalen Eigenschaften von *de medicina* der Ansicht, es handle sich bei Celsus' Werk im Wesentlichen um eine am Bildungsideal der ἐγκύκλιος παιδεία (*artes liberales*) orientierte Schrift. Es seien vor allem didaktische Aspekte, die mit der unterstellten Funktion im Widerstreit stünden: „Die Detailfülle der Darstellung ist nicht auf die Bedürfnisse der supponierten Leserschaft abgestimmt.“ (ebd., 108) Betrachte man die Schrift dennoch als Einführung, so müsse man es als „didaktische Katastrophe“ bezeichnen, da „ein kras- ses Mißverhältnis zwischen Gebotem und Benötigtem besteht.“ (ebd., 109) Das Problem offenbart sich darin, dass das Werk aus unserer heutigen Sicht nicht „zugleich Teil eines allgemeinbildenden, nur Grundlagen vermittelnden, nicht-professionellen Lehrkanons und andererseits Fachliteratur für Fachleute vom Fachmann sein“ kann, vgl. ebd., 107.

116 Vgl. Scarborough (1993), 31; Jocelyn (1985), 303–4, 318–9.

117 Vgl. auch Wellmann (1913), 1–9. Er vertritt die Auffassung, Celsus sei nicht der eigentliche Verfasser der Schrift, sondern habe eine griechische Vorlage übersetzt und diese in seine Enzyklopädie eingearbeitet. Er sei daher auch kein praktizierender Arzt gewesen; sein Verdienst bestünde in der sprachlichen Leistung. Zu dieser Frage siehe auch Önnorfors (1993), 235–6 und Schulze (1999), passim.

118 Vgl. Touwaide (2001), 304–5.

119 Vgl. Touwaide (2001), 304–5, Önnorfors (1993), 251 und Scrib. Larg. ep. 1,1. Zu Überlieferung und Textkritik siehe ebd., 252–3 und Sconocchia (1993b), 877–82.

120 Vgl. Touwaide (2001), 304–5, Önnorfors (1993), 251. Das Gliederungsprinzip *a capite ad calcem* findet sich schon bei Aristoteles und wird über Jahrhunderte hinweg immer wieder herangezogen, z. B. auch von Celsus (Bücher 4 und 6) und von Plinius d. Ä. (*nat.* 25,132 bis 26,106), vgl. ebd.

121 Vgl. Touwaide (2001), 304.

Rezepten vorangestellter Index erlaubt einen Überblick über den Inhalt.<sup>122</sup> Beachtenswert ist auch der Widmungsbrief an Callistus,<sup>123</sup> ein „Kapitel der Geistesgeschichte“, das nicht nur „zur Entwicklung der medizinischen Pflichtenlehre (...), sondern auch zur Geschichte der kaiserzeitlichen römischen Kultur“ beigetragen hat.<sup>124</sup> Die im Widmungsbrief angesprochenen Gedanken deuten darauf hin, dass die *compositiones* an einen Laien gerichtet sind.<sup>125</sup> Über die Absicht ihrer Abfassung schreibt der Autor ep. 11:

*magnum enim et supra hominis naturam duximus posse aliquem tueri et recuperare suam et unius cuiusque bonam valetudinem. itaque ut ceteris partibus disciplinae, ita huic quoque, quae per medicamenta virtutem suam exhibet, curiose institimus.*

In den sogenannten „medizinischen“ Büchern 20 bis 32 seines enzyklopädischen, insgesamt 37 Bücher umfassenden Werks *naturalis historia*<sup>126</sup> befasst sich Gaius Plinius Secundus („Plinius der Ältere“, 23–79 n. Chr.) mit pflanzlichen (Bücher 20–27), menschlichen (28) und tierischen (29–32) Substanzen und Stoffen, die zur Heilung und Wahrung der Gesundheit des Menschen beitragen sollen.<sup>127</sup> Dass Plinius d. Ä. selbst Arzt war, ist nicht belegt;<sup>128</sup> vermutlich sammelte er während seiner jahrelangen Offiziers- und Beamtenaktivitäten in verschiedenen Teilen des römischen Reichs (u. a. in Germanien, Judäa, Syrien, Ägypten, Gallien) Erfahrungen auf dem Gebiet der Heilkunde.<sup>129</sup> Wie Scribonius Largus hat auch Plinius seinem Werk sowohl einen Widmungs-

122 Über diesen schreibt Scribonius selbst, er solle helfen, das Gesuchte leichter zu finden: *primum ergo (...), subiecimus et numeris notavimus, quo facilius quod quaeretur inveniatur* (ep. 15).

123 Darin betont Scribonius nicht nur immer wieder den Wert der Pharmazie – er argumentiert beispielsweise, *medicina* leite sich nicht von *mederi* sondern von *medicamentum* ab (ep. 2) –, sondern äußert auch seine Vorstellungen über pflichtbewusstes und verantwortungsvolles Handeln, das zu den Grundsätzen eines Arztes gehören sollte. Die zentralen Begriffe sind dabei *humanitas* und *misericordia* (ep. 3–5).

124 Vgl. Deichgräber (1950), 870.

125 Vgl. Deichgräber (1950), 859.

126 Zum Titel vgl. Plinius selbst, pr. 26 (mit den vorangehenden beiden Kapiteln) sowie Kroll (1961), 299.

127 Zu den weiteren Themenkomplexen zählen Astronomie (Buch 2), Geographie (3–6), Anthropologie (7), Zoologie (8–11), Botanik (12–19) und Mineralogie (33–37), vgl. Kroll (1961), 300, 341–2 und Sallmann (2000), 1138. Über die Funktion und Anordnung des medizinischen Wissens in der *naturalis historia* schreibt Önnersfors (1993), 259: „Die medizinischen Ausführungen erscheinen aber eher als Anhängsel an die naturwissenschaftlichen Beobachtungen denn als Hauptgegenstand der Darstellung.“ In der Tat sind die drei Themengebiete über den Menschen, über Tiere und über Pflanzen in den vorangehenden Büchern bereits behandelt. Daraufhin werden sie jedoch aus anderer Perspektive erneut aufgegriffen. Dass sich an diese „medizinischen Bücher“ noch die Ausführungen über die Mineralien anschließen, die sich gut in die Reihe der bisherigen Themen (Astronomie, Geographie etc.) einfügen, bestätigt den Eindruck, dass es sich bei den „medizinischen“ Büchern eher um Unterkapitel der vorangehenden Bücher über Menschen, Tiere und Pflanzen handelt, vgl. dazu Kroll (1961), 343.

128 Vgl. Kroll (1961), 272–3.

129 Vgl. Önnersfors (1993), 258–9. Wie die sich häufenden Notizen über Pferde und Maultiere zeigen – vgl. z. B. *nat.* 8,171–5 über Kreuzungen von Pferden und Eseln –, war Plinius auch be-

brief als auch eine Inhaltsübersicht vorangestellt. Im Proöm wendet er sich zunächst an Kaiser Titus (Regierungszeit: 79–81 n. Chr.), dem er die *libri naturalis historiae* widmet.<sup>130</sup> Darauf gibt er einen Ausblick auf das, was seine Leserschaft erwartet (pr. 13):

*rerum natura, hoc est vita, narratur, et haec sordidissima sui parte a<c> plurimarum rerum aut rusticis vocabulis aut externis, immo barbaris etiam, cum honoris praefatione ponendis.*

Plinius richtete seine Enzyklopädie vermutlich an Bauern und Handwerker sowie „Dilettanten“ (*studiorum otiosi*), nicht jedoch an Gelehrte.<sup>131</sup> Je nach Sachgebiet muss dabei jedoch noch differenziert werden.<sup>132</sup> Die „gewaltige[n] Stildifferenzen“ (Nikitinski (1998), 351) zwischen den Abschnitten kennzeichnen das Wesen seiner Enzyklopädie: Sie will die Leserschaft nicht nur bilden, sondern dabei auch unterhalten. Dem wichtigen Anspruch an eine Enzyklopädie, eine gesuchte Information auch zu finden, kommt der Index nach.<sup>133</sup> Ferner sprechen die Anordnung des Stoffes sowie die z. B. in Verweisen und Ausblicken erkennbare Leserorientierung für den praktischen Nutzen der Schrift als Nachschlagewerk.<sup>134</sup>

Wie die Briefe so bilden also auch die hier vorgestellten medizinischen Fachtexte keine homogene Gruppe: Während *de medicina* eine umfassende Heilkunde ist, stellen die *compositiones* und die „medizinischen“ Bücher der *naturalis historia* vor allem Rezeptsammlungen dar, decken also insbesondere die Pharmazie und teilweise die Diätetik ab, enthalten aber weniger chirurgische Ausführungen.<sup>135</sup> Gemeinsam ist diesen Texten jedoch ein didaktisches, fachliches Anliegen; so lassen u. a. die Organisation des Stoffes sowie Sprache und Stil die Absicht erkennen, Wissen zu vermitteln.

---

wandert in Pferdeheilkunde, was er vielleicht ebenso seiner Offizierstätigkeit verdankte, vgl. ebd., 259. Vgl. auch Healy (1987), 4–5, der den Autor der *naturalis historia* kurzgefasst porträtiert.

130 Im Proöm richtet Plinius d. Ä. eine von forschendem und geistreichem Witz durchzogene Gedankenfolge an Kaiser Titus, vgl. Plin. *nat.* 1–11 mit Morello (2011). Ein pointierter Ton durchzieht das ganze Proömium und scheint darüber hinaus auch ein Merkmal von Plinius' Sprache zu sein, vgl. Kroll (1961), 436.

131 Vgl. Plin. *nat.* praef. 6 *humili vulgo scripta sunt, agricolarum, opificum turbae, denique studiorum otiosis*. Die Übersetzung von *studiorum otiosis* als ‚Dilettanten‘ entstammt Nikitinski (1998), 346. Dass Plinius d. Ä. sich nicht in erster Linie an Gelehrte wendet, geht aus praef. 7 hervor: *praeterea est quaedam publica etiam eruditorum reiectio*, vgl. ebd. sowie Capitani (1972), 140.

132 Vgl. Nikitinski (1998), 347–8. Zum Aspekt der Mündlichkeit bzw. des mündlichen Charakters siehe ebd., 349–50.

133 Vgl. Nikitinski (1998), 351.

134 Vgl. Nikitinski (1998), 351–4; Pinkster (2005), 240.

135 Vereinzelt finden sich Notizen zur menschlichen Anatomie und Physiologie in Plinius' *naturalis historia*, vgl. dazu Capponi (1998). Zum Umgang der Fachautoren mit griechischen Termini siehe Langslow (2000a), 76–139 (u. a. zu Celsus und Scribonius Largus), Healy (1999), 86–90 und Healy (1987), 5–7 zu Plinius d. Ä. sowie Sconocchia (1991), 320–34 (zu Scribonius Largus).

## D. Methodische Vorüberlegungen

Im Folgenden soll zunächst die Vorgehensweise dieser Untersuchung skizziert werden, wobei es darum geht, eine gedankliche Linie von den Ausgangsfragen über die Zwischenergebnisse und deren Beurteilung bis hin zur Beantwortung der Ausgangsfragen zu ziehen. Mit Bezug auf die Auswahl der zu untersuchenden Wörter und Ausdrücke werden daraufhin methodische Überlegungen zur Frage angestellt, welche Äußerungen der Briefautoren als medizinisch eingeordnet werden können und welche nicht.

### (a) Einige grundlegende Gedanken zur Vorgehensweise

Die Ausgangsfragen dieser Arbeit sind oben (Kap. I. A., S. 11 und Kap. I. B. (b), S. 22) so formuliert worden: Wie äußern sich Cicero, Plinius d. J. und Seneca d. J. in ihren Briefen über medizinische Themen? Wie äußern sich Celsus, Plinius d. Ä. und Scribonius Largus in ihren medizinischen Schriften über diese Themen?

Um diese Fragen zu beantworten, richtet die Untersuchung ihren Blick zunächst auf grammatische – d. h. lexikalische (z. B. Lexeme und Junktoren), semantische (z. B. Bedeutungen, Bezugspunkte) und syntaktische (z. B. Konstruktionen, Funktionen der grammatischen Kategorien) – Aspekte der medizinischen Äußerungen in den Briefen und stellt diese den vergleichbaren Merkmalen der Fachliteratur gegenüber (vgl. Kap. II.). Dabei werden Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen beiden Autorengruppen sichtbar, deren Gründe in den Kontexten der jeweiligen Äußerungen liegen. Daran wird die Bedeutung der Pragmatik – der „Bedeutungsaspekte, die nur aufgrund des Kontexts zustandekommen“<sup>136</sup> – für die Bewertung der Untersuchungsergebnisse deutlich. Während sich grundlegende pragmatische Merkmale der untersuchten Texte an der Textgattung bzw. -form ablesen lassen (vgl. dazu Kap. I. C.) und Manches auch die Autoren selbst in Proömien offenbaren, müssen weitere und konkretere pragmatische Charakteristika mithilfe der Grammatik induziert werden, um beispielsweise beantworten zu können, warum die Briefautoren einen Begriff (nicht) gebrauchen oder warum die Fachautoren einen Ausdruck auf eine bestimmte Weise konstruieren. Derartige Überlegungen lassen auf die mutmaßlichen Intentionen eines Autors schließen, die er mit dem Abfassen (und Veröffentlichen) einer Schrift verfolgte, und gestatten es, die Kommunikationssituation rekonstruieren, an die die Kommunikationsintention gebunden ist. Schließlich lässt sich ohne Berücksichtigung des jeweiligen Kontexts nicht nur nicht beurteilen, was der angestrebte Vergleich (Kap. II.) im Einzelnen aufzeigt, d. h. im Allgemeinen, wie Übereinstimmungen und Abweichungen beider Autorengruppen zu erklären und zu interpretieren sind, und im Speziellen, ob und inwiefern die Briefautoren sich auf fachliche Weise äußern – ob Merkmale<sup>137</sup> der fachlichen Kommunikation in den Briefen vorliegen –, wenn sie über die Medizin sprechen (vgl. Kap. III.). Auch kön-

136 Meibauer (2008), 4. Vgl. auch Horster (1988), 37: „Der illokutive Satzteil ist das entscheidende Moment eines Sprechaktes, das (...) die Beziehung Sprecher/Hörer hervorbringt und den Verwendungssinn des Inhalts festlegt (...)“.

nen die Ausgangsfragen erst auf der Grundlage der pragmatischen Befunde hinreichend beantwortet werden (vgl. Kap. IV.).

## (b) Was ist „medizinisch“?

Der eingangs gegebenen Definition von Medizin folgend sind Ausdrücke, Begriffe und Äußerungen medizinisch, wenn sie sowohl vom gesunden als auch vom kranken Menschen handeln und – in Bezug auf letzteren – von dessen Krankheiten und deren Symptomen sowie von deren „Verhütung und Heilung“. Damit ist zunächst eine Antwort auf die Frage gegeben, was medizinisch sei.<sup>137</sup> Dennoch ist es in der Praxis oft schwierig, medizinische von nicht-medizinischen Äußerungen zu scheiden.

Schwierigkeiten treten zunächst im Zusammenhang mit allgemeinen, nicht ausschließlich medizinischen Ausdrücken auf, die aber dennoch in medizinischen Kontexten gebraucht werden. So bezeichnet beispielsweise *vulnus* zwar u. a. eine physische Wunde, ist deswegen jedoch nicht zwingend medizinisch; erst dann, wenn es im Zusammenhang mit dem Heilungsprozess oder einem anderen medizinischen Aspekt steht, kann es der Definition folgend als medizinisch verstanden werden. In vergleichbarer Weise beschreibt z. B. *imbecillus* sowohl einen aufgrund mangelnder Kraft schwachen Menschen als auch einen gesundheitlich Schwachen, also Kranken. *iacēre* bedeutet ‚liegen‘ und beschreibt u. a. auch, dass jemand krank darniederliegt. *dolor* bezeichnet nicht nur physischen, sondern – wie sehr häufig in Ciceros Korrespondenz – auch psychischen Schmerz usw. Die Belege für die in Frage kommenden Wörter und Ausdrücke müssen mithin einzeln daraufhin geprüft werden, ob sie in oben gegebener Weise die Medizin betreffen oder nicht.

Weiterhin bereiten medizinische Äußerungen Schwierigkeiten, die in veranschaulichenden Wendungen vorkommen; dazu zählen a) Beweise, b) Vergleiche und c) Metaphern.

a) *Beweise*. Im Gegensatz zu den Briefen Ciceros und seinen Briefpartnern sowie Plinius’ d. J., in denen oft die eigene Gesundheit oder die von Bekannten den Anlass liefert, um medizinische Themen anzusprechen, dient Seneca d. J. Medizinisches immer wie-

137 Meines Erachtens ist es besser, hier von „Merkmalen“ zu sprechen und nicht beispielsweise von „(Kommunikations-)Mitteln“, da „Merkmal“ die Intentionen der Sprechenden offen lässt und das Beobachtete zunächst wertfrei als Gegebenes annimmt, während „Mittel“ nahelegt, die Äußerung als Ausdruck einer bestimmten Intention zu betrachten. Zugleich wird dieser situationsbezogene oder pragmatische Aspekt nicht ausgeblendet, wenn von sprachlichen „Merkmalen“ einer Äußerung die Rede ist.

138 Maßgeblich für die Auswahl der in dieser Arbeit untersuchten medizinischen Ausdrücke war, dass sie in den Briefen Ciceros, Senecas d. J. und Plinius’ d. J. vorkommen. Begriffe und Formulierungen der medizinischen Fachautoren werden also nicht bzw. nicht in eigenständigen Lemmata beachtet, wenn sie nicht von den Briefautoren gebraucht werden. So ist beispielsweise *exulceratio* (‚Vereiterung‘) nicht als Lemma aufgeführt, denn es ist nur in den medizinischen Fachschriften belegt; weil Seneca d. J. aber das korrespondierende Verb *exulcerare* in medizinischem Sinne gebraucht, ist es berücksichtigt worden, vgl. *exulcerare* (S. 176).

der zur Veranschaulichung seiner Gedanken und zum Beweis von deren Richtigkeit. Dies geschieht häufig in Form von beispielhaften Analogien. Dabei schließt Seneca oft kurze, prägnante Äußerungen, die die Medizin betreffen, an einen längeren, meist ethisch-philosophischen Gedanken an, um dessen Gültigkeit zu belegen. Charakteristisch für diese Äußerungen ist, dass sie ohne Überleitung auf das vorher Gesagte folgen und ihrerseits nicht weiter erklärt werden, vgl. z. B.:

*Sen. epist. 40,5 lenienda sunt quae me exterrant, conspescenda quae irritant, discutienda quae fallunt, inhibenda luxuria, corripienda avaritia: quid horum raptim potest fieri? quis medicus aegros in transitu curat?*

Probleme bei der Einordnung der jeweiligen Äußerungen ergeben sich durch den plötzlichen Themenwechsel, hier von ethischen Fragen zu einem medizinischen Sachverhalt (durch unterschiedliche Unterstreichungen gekennzeichnet). In diesem und ähnlichen Fällen ist zu fragen, ob die medizinische Aussage im eigentlichen oder im übertragenen (metaphorischen) Sinne medizinisch ist. In der zitierten Seneca-Passage figuriert die rhetorische Frage am Schluss (*quis medicus aegros in transitu curat?*) im Sinne eines Analogons als ein veranschaulichendes Beispiel, das die Richtigkeit des zuvor Gesagten bestätigen soll, indem der Kerngedanke (*quid horum raptim potest fieri?*) abstrahiert und auf ein anderes Themengebiet übertragen wird.<sup>139</sup> Im Unterschied zur Metapher (dazu im Folgenden) wird das Abstrahieren, zumindest vordergründig, nicht vom Rezipienten gefordert; stattdessen fungiert das Beispiel selbst als abstraktes Pendant zum ursprünglichen Gedanken.<sup>140</sup> Beide Themengebiete bilden hier je eine Ebene für sich; ihre Aussagen vermitteln jeweils einen abgeschlossenen Gedanken: Die von Seneca eingeforderten Handlungs- und Verhaltensweisen stellen sich nicht von heute auf morgen ein – ein Arzt vermag ja auch nicht, den Patienten im Vorbeigehen zu behandeln und zu heilen.<sup>141</sup> Medizinische Wörter wie *medicus*, *curare* und *aeger* werden nicht in übertragener Weise verwendet.

Für die Einordnung dieser und ähnlicher Äußerungen ergibt sich daher, dass sie nicht metaphorisch, sondern im eigentlichen Sinne zu verstehen sind.

139 Darin folgt Seneca d. J. der traditionellen philosophischen Denkfigur der *medicans philosophia*. vgl. z. B. Migliorini (1997), 21–3 und siehe Kap. III. Anhang.

140 Natürlich lässt sich Beweisen und Vergleichen eine metaphorische Wirkung nicht absprechen. Diese setzt jedoch später ein: Sie erfolgt erst dann, wenn der Rezipient das bildlich Dargestellte mit dessen realen Pendant gegenübergestellt hat, sich der Charakteristika der Elemente beider Seiten des Vergleichs bewusst geworden ist und diese in Beziehung gesetzt hat, vgl. dazu auch Lausberg, §§559–64, S. 286–91.

141 Auch bei Cicero finden sich einige vergleichbare Stellen, z. B. *Att. 16,15,5 sed me, mi Attice, non sane hoc quidem tempore movet res publica, non quo aut sit mihi quicquam carius aut esse debeat, sed desperatis etiam Hippocrates vetat adhibere medicinam*. Analog zum Beispiel oben liegen auch hier eine Ebene, die den Kontext bildet (unterbrochen unterstrichen), und eine kontextfremde Ebene (gewellt unterstrichen) vor, deren Letztere die Medizin betrifft.

b) *Vergleiche*. Eine weitere Form der Veranschaulichung ist der Vergleich. Im Unterschied zum Beweis wird der Vergleich mittels Signalwörtern wie *tamquam*, *quemadmodum*, *ut* eingeleitet, vgl. z. B.:

Plin. *epist.* 4,22,7 *nam Viennensium vitia intra ipsos residunt, nostra late vagantur, utque in corporibus sic in imperio gravissimus est morbus, qui a capite diffunditur.*

Wie beim Beweis sind die Aussagen beider Ebenen – im zitierten Pliniusbrief sind es Politik und Medizin (je unterschiedlich unterstrichen) – nicht miteinander vermischt oder verschränkt; die Vergleichspartikel fungiert gewissermaßen als trennendes Element. Das zum Vergleich herangezogene Bild verkörpert die Abstrahierung des ursprünglichen Gedankens.<sup>142</sup> Jede Aussage kann für sich betrachtet und verstanden werden. So repräsentiert die „medizinische Aussage“ im Beispiel oben einen abgeschlossenen Gedanken: ‚In den Körpern ist die Krankheit am schlimmsten, die sich vom Kopf aus ausbreitet.‘<sup>143</sup> Dabei bezeichnet beispielsweise *morbus* ‚Krankheit‘ im eigentlichen, medizinischen Sinne.

Entsprechende „medizinische“ Aussagen in Vergleichen sind daher im eigentlichen Sinne zu verstehen und nicht als Metaphern zu betrachten.<sup>144</sup>

c) *Metaphern*. Anders verhält es sich mit Äußerungen, die sich metaphorisch auf die Medizin beziehen. Dabei werden die thematischen Ebenen miteinander vermischt und sind nicht mehr zu trennen, vgl. z. B.

Cic. *Att.* 9,5,2 *et omitto causam rei publicae, quam ego amissam puto cum vulnibus suis tum medicamentis iis quae parantur.*

Im Beispiel sind die Themengebiete Politik und Medizin Teile desselben Gedankens; für sich betrachtet wären beide unvollständig und unverständlich. In der Verschränkung beider Themen bzw. Ebenen liegt die metaphorische Wirkung einer solchen Aussage.<sup>145</sup>

142 Beim Vergleich wird mittels bestimmter Ausdrücke des bildspendenden Bereichs ein reelles Bild, z. B. eine mögliche Situation, erschaffen und dabei die Analogie zwischen Realität und Bild beschrieben, vgl. Quint. 8,6,8 *eoque distat* (sc. *similitudo ab metaphora*), *quod illa comparatur rei quam volumus exprimere, haec pro ipsa re dicitur*. Als Beispiel gibt Quintilian den Satz *ut leonem* (‚<jemand ist/handelt> wie ein Löwe‘), vgl. dazu Anm. 145.

143 Vgl. als weiteres Beispiel für einen Vergleich z. B. Sen. *epist.* 115,6 *sed si, quemadmodum visus oculorum quibusdam medicamentis acui solet et repurgari, sic nos aciem animi liberare impedimentis voluerimus, poterimus perspicere virtutem etiam obrutam corpore, etiam paupertate opposita, etiam humilitate et infamia obiacentibus; cernemus, inquam, pulchritudinem illam quamvis sordido obtectam.*

144 Zur metaphorischen Wirkung des Vergleichs siehe Anm. 140.

145 Daher beschreiben Cicero und Quintilian die Metapher als einen verkürzten Vergleich: Cic. *de orat.* 3,157 <*translatio*> *similitudinis est ad verbum unum contracta brevitatis*; Quint. 8,6,8 *metaphora brevior est similitudo*. Vgl. Lausberg §§558–64, S. 285–91. Beardsley (1996), 120 gebraucht in diesem Zusammenhang die Begriffe „impliziter Vergleich“ und „elliptisches Gleichnis“. Cicero und Quintilian zufolge wird bei einer Metapher eine Sache mit einem Ausdruck aus dem bildspendenden Bereich bezeichnet, der der Sache selbst jedoch fremd ist und sie dadurch in einen fremden Kontext stellt, vgl. Cic. *de orat.* 3,157 *quod verbum* (sc. *unum*) *alieno loco*

Im zitierten Beispiel wird der Staat (*res publica*) als Lebewesen begriffen, das sich Verletzungen (*vulnera*) zugezogen hat, die wiederum mit Medikamenten (*medicamenta*) behandelt werden. Wenn Cicero hier von *vulnus rei publicae* spricht, muss jedoch keine strikte Analogie zwischen den „Wunden“ des Staates (z. B. durch kriegerische Niederlagen, politische Missstände, Bürgerkrieg) und den Wunden eines Lebewesens vorliegen; ferner muss der Staat in seinen Eigenschaften nicht als unmittelbar vergleichbar mit einem Lebewesen gedacht werden.<sup>146</sup> Da das Wesen der Metapher gerade in der Kürze und in der Form (etwas *ist* etwas) liegt, ist es Sache der Rezipienten, die nicht erklärten, impliziten Bezüge der Aussage sich zu vergegenwärtigen, um die Metapher zu „verstehen“.

Es liegt daher nahe, medizinische Ausdrücke in Metaphern von solchen in Beweisen und Vergleichen zu unterscheiden. In der vorliegenden Arbeit werden deshalb medizinische Ausdrücke in Beweisen und Vergleichen als im eigentlichen Sinne medizinisch behandelt; wie die übrigen „wörtlichen“ medizinischen Ausdrücke sind sie nicht mit einem Index gekennzeichnet worden. Dagegen wurden medizinische Ausdrücke, die die Briefautoren im metaphorischen Sinne verwenden, mithilfe des Indexes<sup>M</sup> als metaphorisch kenntlich gemacht und finden gesonderte Erwähnung in den Abschnitten des lexikalischen Teils (Kap. II.).

Weiterhin die Metaphorizität betreffend ergeben sich Schwierigkeiten auch in der Frage, ob einzelne Wörter und Ausdrücke metaphorisch gebraucht werden oder ob deren metaphorische Substanz für die Sprecher bereits verblasst ist. Beispielsweise verwendet Cicero *mederi* einige Male im übertragenem Sinne, vgl. z. B.

Cic. Att. 1,19,9 *de tuo autem negotio saepe ad me scribis; cui mederi nunc non possumus; est enim illud senatus consultum summa pedariorum voluntate nullius nostrum auctoritate factum.*

Das Verb steht hier nicht in einem medizinischen Zusammenhang (*mederi negotio*). Dass es häufiger übertragen gebraucht wird, ist auch für weitere Texte zu beobachten.<sup>147</sup> In seiner ursprünglichen Bedeutung („heilen“) ist das Verb bei Cato (Anfang 2. Jh. v.

---

*tamquam ut in suo positum* und Quint. 8,6,6 *transfertur ergo nomen aut verbum ex eo loco in quo proprium est in eum in quo aut proprium deest aut tralatum proprio melius est*. Als Beispiel bringt Quintilian hier den Satz *est leo* („<jemand> ist ein Löwe“), vgl. dazu Anm. 142.

146 Vgl. dazu auch Wöhrle (1991), 6: „Erstens verwenden auch wir die langläufigste und allgemein bekannteste Bezeichnung der Krankheit, wenn wir damit ein bestimmtes Phänomen kennzeichnen wollen. Wir sprechen so etwa vom Krebsgeschwür und nicht vom Karzinom, wenn ein gesellschaftlicher Defekt gekennzeichnet werden soll. Und zweitens ist sich ja auch der Laie, um dessen Sprachgebrauch geht es schließlich, zumeist nicht über die Einzelheiten der Krankheit, ihre Entstehung, Ursachen, genaues Aussehen usw. im klaren, sondern es sind nur bestimmte Merkmale oder sogar nur ein typisches Merkmal, die den eigentlichen Vergleichspunkt bilden.“ Als weiteres Beispiel einer Metapher vgl. z. B. Sen. *epist.* 108,28 *ideo optimum quemque primum esse diem quia subeunt morbi, quia senectus premit et adhuc adulescentiam cogitantibus supra caput est, sed ait Vergilium semper una ponere morbos et senectutem – non mehercules inmerito; senectus enim insanibilis morbus est.*

147 Vgl. TLL s. v. *medeor*, 522,44–523,66.

Chr.) belegt, vgl. *agr.* 127,1 *ad dyspepsiam et stranguriam mederi*. Im übertragenen Sinne gebraucht findet es sich zuerst bei Terenz, ca. 25 Jahre nach *Catos de agricultura*, vgl. *Phorm.* 822 *quas (sc. cupiditates), quom res advorsae sient, paullo mederi possis!*<sup>148</sup> Ob *mederi* in Ciceros Brief an Atticus eine metaphorische Wirkung für Sender und Rezipienten hatte, lässt sich heute nicht mehr mit Gewissheit beurteilen. Falls das Wort bereits zu Terenz' Lebzeiten (1. Hälfte des 2. Jh. v. Chr.) in übertragener Bedeutung (‚helfen, Abhilfe schaffen‘, vgl. TLL s. v. *medeor* 522,45–524,8: *auxilia affere*) etabliert war, wurde es möglicherweise nicht mehr als Metapher wahrgenommen, da es dann bereits eine Bedeutungserweiterung erfahren hatte (konventionalisierte Metapher).<sup>149</sup> So verwendet Cicero *mederi* in seiner zweiten Rede gegen Verres (70 v. Chr.) ebenso im übertragenen Sinne, vgl.

Cic. *Verr.* 2,1,12 *quaerat non solum quem ad modum nostro crimini, verum etiam quo pacto suae confessioni possit mederi.*<sup>150</sup>

Wann und wie dieser Prozess ablief, ist jedoch mithilfe der uns vorliegenden Quellen nicht nachzuvollziehen.<sup>151</sup> Zudem lassen sich offensichtlich keine eindeutigen Kriterien formulieren, mit denen ein Wort als metaphorisch gebraucht identifiziert werden könnte: Zahlreiche Ansätze der Metaphernforschung, allgemeingültige Kriterien für die Metaphorizität eines Ausdrucks zu formulieren – z. B. dass ein logischer Widerspruch zu spüren sein müsse, wenn man den metaphorischen Ausdruck wörtlich nimmt (vgl. Beardsley (1996), 129) –, bleiben umstritten.<sup>152</sup> Eine scheinbar gefestigte Theorie wird allein durch die Betrachtung desselben Problems aus einer anderen Perspektive oder theoretischen Position widerlegt, wie es z. B. Beardsley (1996), 120–1 einleitend vorführt. Da das „Verstehen“ einer Metapher von mehreren individuellen Faktoren wie u. a. dem

148 Für *cupiditati mederi* vgl. weiterhin Cic. *Tusc.* 2,11 und *fam.* 16,11,2 sowie *Tusc.* 4,24 *medicina, quae sanaret eam cupiditatem*.

149 Bei einer konventionalisierten Metapher existiert die übertragene Bedeutung neben der ursprünglichen; beide sind Teil des allgemein üblichen Wortschatzes. Um die ursprünglich metaphorische Bedeutung zu verstehen, sind die üblichen „Verstehensprozesse“ nicht mehr nötig, vgl. Bertau (1996), 211 mit Kronfeld (1980), 17, 18. Dagegen bezeichnet eine „tote Metapher“ einen Ausdruck, dessen ursprüngliche Metaphorizität den Sprechern nicht mehr als solche geläufig ist. Ein beliebtes Beispiel dafür ist das Wort „Zweck“, das ursprünglich einen ‚Pflock‘ bezeichnete, wie heute noch die „Reißzwecke“; eingeschlagen in eine Zielscheibe markierte der Zweck ihren Mittelpunkt. Darin lässt sich schon die heutige Bedeutung ‚Ziel‘ erkennen, vgl. Skirl, Schwarz-Friesel (2013), 28. Einführend zu diesen und weiteren Metaphernarten („neue“, „innovative“, „lexikalisierte“ Metapher) siehe ebd., 28–33.

150 Vgl. z. B. auch Caes. *Gall.* 5,24,6 (Mitte 1. Jh. v. Chr.) *ad hunc modum distributis legionibus facillime inopiae frumentariae sese mederi posse existimavit*

151 Zwar geben uns die überlieferten Komödien, Satiren, ferner Petrons Roman *satyrice* sowie epigraphische Zeugnisse Einblicke in unterschiedliche Formen des Sprechens; da wir jedoch vergleichsweise wenige Einblicke in den Sprachgebrauch in z. B. alltäglichen Sprechsituationen haben, bleiben Fragen wie die nach der Metaphorizität bestimmter Ausdrücke vermutlich unbeantwortet.

152 Vgl. die Kritik Max Blacks (1996), 402–3 an Beardsleys Aussage: Die den Worten *homo homini lupus* zugrunde liegende verneinte Aussage „Der Mensch ist kein Wolf.“ sei wörtlich genommen nicht unlogisch – dennoch liege ihr metaphorischer Gehalt implizit noch vor.

Interesse an Sprache oder dem Vermögen über Sprache und Sprachgebrauch zu reflektieren abhängig ist, dürfte es sogar „ein wichtiger methodischer Fehler“ (Black (1996), 403, vgl. auch 388) sein, objektive Kriterien zur Identifizierung von Metaphern formulieren zu wollen.<sup>153</sup>

Um die in Betracht gezogenen Textstellen dennoch begründet und nachvollziehbar auswählen und einordnen zu können, wurde wie folgt vorgegangen: Eine Äußerung ist erst dann als metaphorisch eingeschätzt worden, wenn mindestens ein weiterer Ausdruck das jeweils vermutete sprachliche Bild ergänzt bzw. bestätigt. So bestätigt sich im eingangs erwähnten Beispiel (Cic. *Att.* 9,5,2; S. 37) die Annahme, Cicero habe, indem er die Rückschläge für die Republik als *vulnera* bezeichnete, eine Metapher gebraucht, dadurch, dass im parallel gestellten Kolon das Wort *medicamentum* steht, vgl. *quam* (sc. *rem publicam*) *ego amissam puto cum vulneribus suis tum medicamentis iis quae parantur*. Dementsprechend geht die an zweiter Stelle betrachtete Passage (Cic. *Att.* 1,19,9; S. 38) nicht in die Auswahl ein, da ein die Metapher bestätigendes Element fehlt, vgl. *cui* (sc. *negotio*) *mederi nunc non possumus; est enim illud senatus consultum summa pedariorum voluntate nullius nostrum auctoritate factum*. Die so aussortierten Passagen sind wie alle anderen Ausdrücke, für die der Bezug zur Medizin nicht erkennbar ist, als „nicht relevant“ (NR) gekennzeichnet worden.

Dementsprechend werden auch Ausdrücke, die die Psyche betreffen und Bezüge zur Medizin aufweisen, nur dann berücksichtigt, wenn sie als Metaphern den hier gesetzten Kriterien entsprechen, da psychische Krankheiten mit Ausnahme von Celsus' Ausführungen zur *insania* in Buch 3,18 in der Regel nicht in der medizinischen Fachliteratur thematisiert werden.

Das folgende Schaubild (Abbildung 1) soll die Methodik der Stellenauswahl und -einordnung noch einmal veranschaulichen:

---

153 Ein weiterer, besonders für die Beschäftigung mit Metaphern in Fremdsprachen relevanter Aspekt ist darin zu sehen, dass das „Verstehen“ einer Metapher ein semantisches Verständnis der Wörter voraussetzt und diese Stufe von Nicht-Muttersprachlern nur nach langjähriger Sprachpraxis bzw. Beschäftigung mit der Sprache erlangt werden kann, vgl. dazu Kronfeld (1980), 22: „(...) non-native speakers or children might actively construe as (living) metaphors expressions whose metaphorical potential is long dead for the adult native speaker.“

Abbildung 1: zur Auswahl medizinischer Ausdrücke in den Briefen

**Welche Ausdrücke und Wendungen sind relevant?**

